

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Mittwoch, 16. Mai 2012

Barocksaal des Kurfürstlichen Palais, Willy-Brandt-Platz 3, 54290 Trier

- 19.00 *Maria de Jesus Kremer, Stadt Trier*: Grußwort
Thomas Metz, Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz: Grußwort
Martin Bachmann: Begrüßung und Einführung in die Tagung
Henner von Hesberg: Antike Bauten in neuer Umgebung – Distanz und Nähe

Im Anschluss Empfang

Donnerstag, 17. Mai 2010

Rheinisches Landesmuseum Trier, Weimarer Allee 1, 54290 Trier

Nutzungskontinuität und Bedeutungswandel

- 9.00 Eröffnung
Moderation: *Martin Bachmann*
- 9.10 *Mechthild Neyses-Eiden, Rheinisches Landesmuseum Trier*: Grußwort
- 9.20 *Hansgeorg Bankel*: Die Römerstadt Minturnae im südlichen Latium. Die frühkaiserzeitliche Umgestaltung ihrer area sacra
- 9.40 *Katja Piesker*: Der sogenannte Dionysostempel in Side, Vom hellenistisch-römischen Tempel zum spätantik-frühbyzantinischen Werkstattareal
- 10.00 *Stefan Breiiling*: Antikisierende Bautechnik als Herrschaftszeichen – Nutzungskontinuität und Bedeutungswandel auf mitteleuropäischen Adelssitzen des 16. Jh.
- 10.20 *Jan Pieper*: Die künstliche Ruine der Villa Imperiale. Historische Bauforschung als Instrument der architektonischen Bedeutungsforschung
- 10.40–11.10 Kaffeepause
- 11.10 *Hans-Georg Lippert*: Die Kathedrale vom Zwei-Euro-Stück. Zur Bedeutungsgeschichte des Kölner Doms
- 11.30 *Rut-Maria Gollan – Kai Krauskopf*: Gottes Abschied? Die Frankfurter Paulskirche und die Dresdner Frauenkirche
- 11.50 *Ulrich Knufinke*: Brüche und Spuren. Historische Synagogen und ihre öffentliche Nutzung als kulturgeschichtliche „Exponate“
- 12.10–14.20 Mittagspause

Berichte aus laufender Forschung

- Moderation: *Thekla Schulz*
- 14.20 *Mike Schnelle*: Grat Be'al Gebri – ein monumentaler Fachwerkbau des frühen 1. Jt. v. Chr. im äthiopischen Hochland
- 14.40 *Arnd Hennemeyer*: Zum Umbau des Phidias im Zeustempel von Olympia
- 15.00 *Konstantin Kissas*: Archaia Korinthos – Archaia Pheneos: Berichte aus laufender Forschung
- 15.20 *Stefan Franz*: Das Theater von Apollonia (Illyrien/Albanien) – Neue Forschungen zu hellenistischem Bühnengebäude und römischer Arena
- 15.40–16.10 Kaffeepause
Moderation: *Ulrike Wulf-Rheidt*
- 16.10 *Janet Lorentzen*: Die hellenistischen Stadtmauern von Pergamon – Ergebnisse der Untersuchungen 2006-2010

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

- 16.30 *Heinz-Jürgen Beste*: Die Untersuchungen in den Räumen 8-17 der Domus Aurea (Rom)
16.50 *Nicole Röring*: Augusteische Neugründungen im Wandel der Zeit – Augusta Emerita, Augusta Treverorum und Nikopolis im Vergleich
17.10 *Helge Svenshon*: Innovation und Tradition – Die Kuppel der Sergios- und Bakchos-Kirche in Istanbul
17.30 Ende der Vorträge

18.30 Hauptversammlung (nur für Mitglieder)

Promotionsaula des Bischöflichen Priesterseminars, Jesuitenstraße 13, 54290 Trier

Kleiner Imbiss

- 19.15 Beginn der Sitzung

Freitag, 18. Mai 2012

Rheinisches Landesmuseum Trier, Weimarer Allee 1, 54290 Trier

Trier

- 9.00 Eröffnung: *Martin Bachmann*
Moderation: *Thorsten Mattern*
9.20 *Joachim Hupe*: Grundzüge der Stadtentwicklung Triers von der Antike bis zum Mittelalter
9.50 *Markus Trunk*: Das Militärlager auf dem Petrisberg
10.10 *Georg Breitner*: Römische Wohnbebauung
10.30 *Winfried Weber*: Der Quadratbau des Trierer Domes
10.50–11.20 Kaffeepause
11.20 *Elke Nagel*: Die Klausur der Kartäuser: Der Luxus des Wesentlichen am Beispiel der Trierer Kartausen St. Alban und St. Bruno
11.40 *Maren Lüpnitz*: Bauforschung am Frankenturm in Trier
12.00 *Jens Fachbach*: Das Nachleben der Antike im barocken Trier
12.20–14.00 Mittagspause
14.00 Exkursionen

Samstag, 19. Mai 2012

Rheinisches Landesmuseum Trier, Weimarer Allee 1, 54290 Trier

Berichte aus laufender Forschung

- 9.00 Eröffnung
Moderation: *Dorothee Sack*
9.00 *Dorothee Heinzlmann*: Bauforschung an der Kathedrale St. Nicolas in Freiburg/Schweiz
9.20 *Rainer Barthel*: Bestands- und Schadensaufnahme am Turmhelm des Freiburger Münsters
9.40 *Götz Echtenacher*: Die Grenze des Machbaren? Beobachtungen zum Bauablauf und den frühen Umbauten des Chores von St.-Étienne in Auxerre
10.00 *Carolin Sophie Prinzhorn*: Mit drei Giebeln und Dachgewölbe. Komplexe Profanarchitektur des 13. Jahrhunderts in Osnabrück
10.20 *Martin Gussoni*: Resafa, Syrien. Von einer Kalifenresidenz zum ‚Industrieviertel‘. Kontinuität und Wandel einer islamischen Siedlung vom 8. bis 13. Jh.

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

10.40–11.10 Kaffeepause

Moderation: *Manfred Schuller*

- 11.10 *Jan Fuhrmann*: „Madlers-Hof“. Neue Bauforschung am Bamberger Domberg
- 11.30 *Tillman Kohnert*: Burgenbau der Hildesheimer Bischöfe
- 11.50 *Johanna Mähner*: Die Strebebögen der Kathedrale von Salisbury
- 12.10 *Tilman Riegler*: Mönche, Schüler, Denkmalpfleger – Die Spuren der wechselvollen (Bau-) Geschichte der Klosterkirche des ehem. Zisterzienserklosters Bebenhausen
- 12.30 *Nils Wetter*: Die Wiederverwendung der romanischen Kapitelle aus der Abtei Brauweiler im Schloss Bad Homburg vor der Höhe

12.50–14.20 Mittagspause

Moderation: *Klaus Tragbar*

- 14.20 *Simona Valeriani*: Modelle als experimentelle Gegenstände in der frühneuzeitlichen Bautechnik
- 14.40 *Clemens Knobling*: Die Dachkonstruktion der Theatinerkirche in München – ein italienischer Import?
- 15.00 *Moritz Kinzel*: Al Zubarah – eine vergessene Legende
- 15.20 *Andrij Kutnyi* – *Manfred Schuller*: Holz als Baumaterial in der Wüstenstadt Buchara

15.40–16.10 Kaffeepause

Moderation: *Andreas Schwarting*

- 16.10 *Anja Winnemann* – *Stefan Holzer*: Der Marstall zu Regensburg
- 16.30 *Sergej Fedorov* – *Werner Lorenz*: Die Eisenkonstruktionen in den Gebäuden der Staatlichen Eremitage St. Petersburg: Historische Bauforschung mit ingenieurwissenschaftlichem Schwerpunkt
- 16.50 *Nadja Unnerstall*: Die Bad Buchauer Gymnastik- und Feierhalle
- 17.10 *Gerold Eßer*: Der Molybdänbergbau im Valsertal 1941-1945: Ein Schlüsselprojekt der NS-Kriegsmaschinerie im Licht der Baugeschichtsforschung
- 17.30 *Carmen Enss*: Die Altstadt, die der Erbauung dient. Stadtraum und Monument im Münchner Wiederaufbau nach 1945

17.50 Ende der Vorträge

19.00 Schiffsexkursion nach Pfalzel

Treffpunkt: Zurlaubener Ufer, 54292 Trier,
Abendessen an Bord

Sonntag, 20. Mai 2012

8.30 Exkursion nach Tawern und zur Igeler Säule

Der Treffpunkt wird auf der Tagung bekannt gegeben

13.30 Ende der Tagung

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG
vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Mittwoch, 16. Mai 2012

Abendvortrag

Henner von Hesberg, Köln

ANTIKE BAUTEN IN NEUER UMGEBUNG – DISTANZ UND NÄHE

Prof. Dr. Henner von Hesberg, Deutsches Archäologisches Institut
Abteilung Rom, Via Curtatone 4, I-00185 Rom
hesberg@rom.dainst.org, www.dainst.org

KOLDEWEY-GESELLSCHAFT – VEREINIGUNG FÜR BAUGESCHICHTLICHE FORSCHUNG E.V.

Hansgeorg Bankel, München

DIE RÖMERSTADT MINTURNAE IM SÜDLICHEN LATIUM. DIE FRÜH-
KAISERZEITLICHE UMGESTALTUNG IHRER AREA SACRA

Die im frühen 3. Jh. v. Chr. als Castrum gegründete Stadt am Grenzfluss Garigliano (Liris), der noch heute das Latium von Kampanien trennt, erhielt noch im gleichen Jahrhundert ein an die Via Appia direkt angrenzendes extraurbanes Heiligtum mit einem tuskanischen Jupitertempel, der von einer Porticus triplex umgeben war. In seinem Kern blieb dieser Bau, der nach Livius von Blitzschlägen getroffen und nach Auskunft der Dachterrakotten mehrfach repariert wurde, bis zur Aufgabe der Stadt im 6. Jh. n. Chr. erhalten.

In der frühen Kaiserzeit konnte sich die Stadt nicht nur den Bau eines über 12 km langen Aquädukts leisten, sondern auch eine vollständige Umgestaltung der zur Via Appia gelegenen Südfassade der Area Sacra. Dazu gehören zwei Nymphäen, die sich vor die Kopfbauten der Porticus triplex legen, eine dorische Blendfassade vor dem tuskanischen Jupitertempel und ein erstmals rekonstruierter 16 m hoher tetrastylter Pyknostylos auf einem doppelten Podium. Mit seinen monumentalen tiberischen Sitzstatuen der Livia und des Augustus diente er dem Kaiserkult. Zusammen mit der ebenfalls frühkaiserzeitlichen Umgestaltung des benachbarten Tempelbezirks im Osten wurde auf diese Weise eine über 120 m lange, aus verschiedenen Bautypen zusammengesetzte Schaufassade errichtet, ohne die dahinter liegenden „altehrwürdigen“ sakralen Bauten wesentlich zu verändern. Der Kaiserkult sucht und respektiert auf diese Weise die altrömische Tradition.

Die dargestellten Ergebnisse verdankt der Verfasser der Zusammenarbeit mit der Soprintendenza per i Beni Archeologici del Lazio, dem DAI Rom, den Architekturstudenten der Hochschule München und Mitarbeitern der Universitäten Bochum und Bamberg. Die 2008 begonnenen Arbeiten wurden vom DAI Rom und von der DFG gefördert.

Katja Piesker, Istanbul

DER SOG. DIONYSOSTEMPEL IN SIDE, VOM HELLENISTISCH-RÖMISCHEN
TEMPEL ZUM SPÄTANTIK-FRÜHBYZANTINISCHEN WERKSTATTAREAL

Die Nutzungs-, Umbau- und Umbewertungsgeschichte des sogenannten Dionysostempels in Side steht im Zentrum seiner aktuellen archäologischen und bauforscherischen Untersuchung. So zeigt der Baubefund, daß die als römisch verstandene und publizierte breite Freitreppe auf der Nordseite aus Baugliedern des Podiums des Ursprungsbaus errichtet wurde und daher dessen partielle Zerstörung voraussetzte. Er wurde – in spätantiker und/oder frühbyzantinischer Zeit – de-konstruiert; d. h. er wurde aufgelassen, teilweise abgebaut und aus (einem Teil seiner) Bauglieder zu etwas ›Neuem‹ zusammengesetzt und damit ent- bzw. umgewertet.

Dem Bau wurde dabei anscheinend ein ›Gesicht‹ zur ›Stadt‹, d. h. zum Bogentor in der das hellenistisch-römische Stadtgebiet in zwei gleich große Teile trennenden ›Attios-Philippos-Mauer‹ gegeben, während oder nachdem er seine ursprüngliche Funktion verloren hatte. Die in ihrer Datierung umstrittene ›Attios-Philippos-Mauer‹ diente nach Ansicht U. Peschlows in erster Linie der städtischen ›Selbstdarstellung‹, d. h. repräsentativen und nicht fortifikatorischen Zwecken. Seiner Darstellung nach handelte es sich bei der Errichtung dieser ›Stadt-Mauer‹ primär um eine Maßnahme zur Aufwertung des öffentlichen Raumes, der eine hohe Wertschätzung desselben nahelegt, im wirtschaftlich blühenden 5./6. Jh. n. Chr.

Der sogenannte Dionysostempel und sein Umfeld bilden ein Beispiel für die ›Transformation‹ der römischen Städte in spätantik-frühbyzantinischer Zeit, die zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der ›Stadt‹ an sich in dieser Zeit zwingen, da die neue Mauer die (genutzte) Stadtfläche in zwei Hälften teilte. Welche Funktion(en) haben ›Stadtmauern‹, die weder die ›Stadt‹ umschließen, noch hinreichend fortifikatorischen Nutzen haben? Welche Rolle spielen ›Stadtbild‹ und ›Stadtgestalt‹ in der eigenen und fremden Wahrnehmung? Welche Rolle spielt die Ausstattung und Umgestaltung der öffentlichen Räume in den Städten? Wie sind die Spolierung römischer Bauten und damit die De-Konstruktion der römischen Städte zu bewerten? Der ›Dionysostempel‹ in Side kann einen Beitrag zur Diskussion dieser Fragen und damit zum Verständnis des Bedeutungswandels der Städte in spätantik-frühbyzantinischer Zeit liefern.

Donnerstag, 17. Mai 2012

10.00 Uhr

Stefan Breitling, Bamberg

ANTIKISIERENDE BAUTECHNIK ALS HERRSCHAFTSZEICHEN
– NUTZUNGSKONTINUITÄT UND BEDEUTUNGSWANDEL AUF
MITTELEUROPÄISCHEN ADELSSITZEN DES 16. JAHRHUNDERTS

Die Burgen und Schlösser Mitteleuropas sind in besonderer Weise Träger und Zeugnissen sich verändernder Wohn- und Repräsentationskultur. Die rechtliche Bedeutung der Adelsitze als Herrschaftsmittelpunkte machte es bis weit in die Neuzeit hinein notwendig, den oft viele Jahrhunderte alten Burgplatz mit seinen Vorgängerbebauungen und Befestigungen beizubehalten und nur schrittweise an sich verändernde Nutzungsanforderungen anzupassen.

Wenn auch die grundsätzliche Bedeutung ähnlich blieb, so sorgten doch neue Ansprüche an die Wehrtechnik, an den Wohnkomfort und an die Repräsentativität für einen ständigen Veränderungsdruck. Im Ergebnis enthalten die Anlagen heute auf engem Raum sehr viele Bauphasen und bilden so die Entwicklung der europäischen Adelskultur in komprimierter Form ab. Die oft stark fragmentierten Baubefunde lassen zumeist erst auf den zweiten Blick ihren Denkmalwert und die hohe Qualität der einstigen Gestaltung erkennen. Die einzelnen Zustände und ihre baugeschichtliche Bedeutung müssen durch die Bauforschung mühsam rekonstruiert werden.

Im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts ist ein besonders dynamischer Wandel im Umgang mit dem Bestand zu beobachten. Konzepte zur Umgestaltung wurden radikaler, das Hofzeremoniell forderte immer mehr Raum für die Herrschaft und eine zunehmende Differenzierung der Grundrisse, die neuen Wirtschaftsformen machten große Speicherbauten notwendig, immer mehr Anlagen griffen über den alten Bering hinaus. Die Renaissance führte im 16. Jahrhundert allerdings noch nicht zur gänzlichen Ablösung hergebrachter Organisationsformen, Bautypen und Bildprogramme. Der europäische Adel sah keinen Grund, eigene Traditionslinien abzubrechen. So wurde die regionale mitteleuropäische Formensprache mit dem modischen antikisierenden Dekor verbunden. Antikische Architekturkonzepte wurden nur zögernd in die Gestaltung einbezogen. Moderne rationale Planung ging mit mittelalterlicher Bautechnik und einem neuen Erfindungsreichtum Hand in Hand. Die Raumprogramme und die architektonischen Mittel zur Darstellung herrschaftlicher Macht in dieser Zeit zeigen eine spannende und lebendige Mischung alter Traditionen, zeitgebundener Moden und echter Innovationen, die die Grundlage für die Entwicklung des barocken Schlossbaus bildete.

Prof. Dr.-Ing. Stefan Breitling, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Institut für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte Bauforschung und Baugeschichte, Am Kranen 12, D-96045 Bamberg, stefan.breitling@uni-bamberg.de

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG
vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Donnerstag, 17. Mai 2012

10.20 Uhr

Jan Pieper, Aachen

DIE KÜNSTLICHE RUINE DER VILLA IMPERIALE. HISTORISCHE
BAUFORSCHUNG ALS INSTRUMENT DER ARCHITEKTONISCHEN
BEDEUTUNGSFORSCHUNG

Von der Südfassade der Villa Imperiale, dem Hauptwerk von Girolamo Genga aus den 1530er Jahren, erhebt sich ein weit vorspringender Annxbau mit monumentaler Triumphbogenfassade. Alle historischen Abbildungen (von ca. 1540 bis in die 1880er Jahre) zeigen diesen Bau als Ruine, allerdings glaubte man um 1900, als eine größere Restaurierung der Villa vorgenommen wurde, dass dies ein Ergebnis eines allmählichen Verfalls sei. Deshalb wurde der Annxbau bei der „Restaurierung“ vervollständigt und mit Appartements ausgestattet.

Tatsächlich jedoch ist der Bau von Anfang an als künstliche Ruine geplant und gebaut worden. Damit jedoch ist die Ikonologie der Villa Imperiale insgesamt von Grund auf zu revidieren. Der Vortrag präsentiert und diskutiert die auf eingehender Bauforschung beruhenden Befunde, die dies zwingend nahelegen. Er versteht sich insoweit auch als ein Beitrag einer Methodendiskussion, die die historische Bauforschung in den Dienst der architektonischen Bedeutungsforschung nimmt.

Prof. Dr. Jan Pieper, Lehrstuhl für Baugeschichte und Denkmalpflege,
RWTH Aachen, Schinkelstraße 1, D-52062 Aachen
pieper@baugeschichte.rwth-aachen.de

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG
vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Donnerstag, 17. Mai 2012

11.10 Uhr

Hans-Georg Lippert, Dresden

DIE KATHEDRALE VOM ZWEI-EURO-STÜCK. ZUR BEDEUTUNGS- GESCHICHTE DES KÖLNER DOMS

Der Kölner Dom wird nicht nur seit rund 700 Jahren kontinuierlich als Kirche genutzt, er ist auch eines der bekanntesten Gebäude Deutschlands. Grund dafür ist neben der markanten topographischen Lage nicht zuletzt die sehr einprägsame, buchstäblich herausragende Gestalt des Doms, die immer wieder dazu (ver)führte, das Bauwerk als Bedeutungsträger und Symbol zu vereinnahmen. Im späten Mittelalter stand die Kathedralbaustelle für den religiösen und wirtschaftlichen Rang der Stadt Köln; zu Beginn des 19. Jahrhunderts sah man in dem unfertigen Dom einen Ausdruck der Zerrissenheit Deutschlands und zugleich ein Hoffnungszeichen für das Wiedererstarken der Reichsidee in der Gestalt des Nationalstaats. Seine Vollendung machte den Kölner Dom und sein Umfeld 1880 zur Verkörperung eines Triumphs der Hohenzollern und nach 1918 zur idealen Projektionsfläche für antipreußische und antihistoristische Resentiments. Die Zeit nach 1945 stand einerseits im Zeichen von katholischer Restauration und „schöpferischer Denkmalpflege“, andererseits wurde die Kathedrale wiederholt zum Kristallisationspunkt großer urbanistischer Visionen. Die städtebauliche Neuordnung der Domumgebung in den 1960er Jahren schuf dann die Voraussetzung für das, was der Kölner Dom heute symbolisch verkörpert: Die medienwirksame Kulisse für pluralistische Eventkultur, das ehrwürdige Gefäß für neu-alte Religiosität und das schlechthin unüberbietbare Logo für eine Stadt, die sich ironischerweise mit ihrer Kathedrale immer schwergetan hat.

Prof. Dr. Hans-Georg Lippert Lippert, Technische Universität Dresden,
Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege, 01062 Dresden
Hans-Georg.Lippert@tu-dresden.de

Rut-Maria Gollan – Kai Krauskopf, Dresden

GOTTES ABSCHIED? DIE FRANKFURTER PAULSKIRCHE UND DIE
DRESDNER FRAUENKIRCHE

Zwei Zentralbauten, die Paulskirche in Frankfurt am Main und die Frauenkirche in Dresden, stehen als Marksteine des protestantischen Kirchenbaus in Deutschland im Spannungsfeld sakraler und säkularer Deutungsebenen. Als fortwährender Gegenstand paralleler und konkurrierender Transzendenzbehauptungen wurden beide Bauwerke in ihrer heutigen Form Zeugnisse gesamtdeutscher Umbrüche und über ihre Funktion als Gotteshaus hinausgehend – im Verweis auf historische Ereignisse – zu Symbolen nationaler Geschichte.

Die Zerstörung im zweiten Weltkrieg zum Ausgangspunkt nehmend werden der Umgang mit historischer Bausubstanz und die Versuche materielle Bedeutungszuschreibung angesichts mehrfach wechselnder Interessenkonstellationen in Politik, Architektur und Religion analysiert. Anhand der Ruine der Paulskirche wurde versucht, eine Art Gründungsmythos deutscher Demokratie, eine Kontinuität der Ideale von 1848, in das „Weiterbauen“ einzuschreiben und im Bau, aber auch in dessen Darstellung, das wiederholte Scheitern und Ringen um Freiheit und nationale Identität als schicksalhafte, aber auch reinigende Prozesse zu inszenieren: Vermeintlich rivalisierende sakrale und säkulare Geltungsansprüche scheinen sich in amalgamierender Weise zu vereinen. Im Falle der Frauenkirche begegnen sich, teilweise in erbitterter Konfrontation ausgetragen, Konzepte säkularer Transendenzen, zum Einen im Plan des identischen Wiederaufbaus wie zum Anderen in dem Wunsch, die Ruine als Erinnerung an den Bombenkrieg zu bewahren. Mit dem Weiterbauen im Sinne von „Mahnen und Hoffen“ angesichts sichtbarer Brüche im Gebäude der Paulskirche und dem Anklagegestus der Ruine, bzw. dem Vollendungs- und Rekonstruktionsprinzip als versöhnendes „Schließen der Wunde“ im Fall der Frauenkirche, rekurriert die Architektur beider Bauten auf konkurrierende Transzendenzbehauptungen und Inszenierungs- sowie Bewältigungsstrategien, die wir vergleichend gegenüberstellen möchten.

Ulrich Knufinke, Braunschweig

BRÜCHE UND SPUREN. HISTORISCHE SYNAGOGEN UND IHRE
ÖFFENTLICHE NUTZUNG ALS KULTURGESCHICHTLICHE „EXPONATE“

Seit der Rekonstruktion der mittelalterlichen, 1938 zerstörten Synagoge in Worms, die vor 50 Jahren (1961) der Öffentlichkeit übergeben wurde, wurden historische Synagogen in neuer Weise Thema sowohl der baugeschichtlichen Forschung als auch der Auseinandersetzungen um das Erinnern an die Vernichtung jüdischen Kulturguts in der NS-Zeit. Archäologie und Bauforschung fanden und finden in historischen Synagogen bzw. ihren Standorten bemerkenswerte Objekte, denen sich die Denkmalpflege mit unterschiedlichen Ansätzen widmet.

Zahlreiche Synagogen haben die NS-Zeit baulich überstanden, doch nur ein geringer Anteil wird dauerhaft wieder von jüdischen Gemeinden genutzt. Die meisten wurden zu profanen Zwecken umgebaut, so dass sie heute kaum einen Hinweis auf ihre ursprüngliche Funktion geben; Abrisse früherer Synagogen finden bis in die Gegenwart statt. In einigen Fällen kam und kommt es jedoch zur „Wiederentdeckung“ der mehr oder weniger gut erhaltenen Gebäude. Mit der „Rekonstruktion“ der historischen Synagogen verbindet sich ein entscheidender Nutzungs- und Bedeutungswandel: Gebäude religiöser Funktion werden allgemein zugänglich gemacht, die ursprünglich nur einer bestimmten Gruppe offen zu stehen hatten, nämlich einer jüdischen Gemeinde. Ihre Nutzung als Museen, Lernorte oder Kulturzentren erfordert eine Öffnung für jedermann, ihre religiöse Bedeutung wird in eine kulturhistorische verwandelt. Zugleich erhalten die Bauwerke eine neue Bedeutungsdimension, wenn sie als Denkmale für den Holocaust verstanden werden – also als Orte der Erinnerung an ein Geschehen, das den lokalen Kontext weit überschreitet.

Beim Bedeutungswandel der historischen Synagogen spielen Erkenntnisse der Bauforschung und der Architekturgeschichte eine wesentliche Rolle. Ihr soll in diesem Beitrag nachgegangen werden: Welche Konzepte der Konservierung, Rekonstruktion und funktionsbedingten Umgestaltung werden entwickelt? Wie werden aus „Befunden“ „Exponate“ (gemacht)? Und wie können Erkenntnisse über die Baugeschichte der Synagogen in der Perspektive musealer und pädagogischer Nutzung fruchtbar gemacht werden als „Spiegel“, als „Beleg“, als „Quelle“ allgemeiner Geschichte?

Dr.-Ing. Ulrich Knufinke M.A.,

Fachgebiet Baugeschichte, Technische Universität, Pockelsstraße 4, 38106 Braunschweig
u.knufinke@gmx.de

Mike Schnelle, Berlin

GRAT BE`AL GEBRI – EIN MONUMENTALER FACHWERKBAU DES FRÜHEN
I. JT. V. CHR. IM ÄTHIOPISCHEN HOCHLAND

Zu Beginn des 1. Jt. v. Chr. entwickelte sich im Norden Äthiopiens, in der heutigen Region Tigray (Nordäthiopien), ein vom südarabischen Reich Saba kulturell beeinflusstes Gemeinwesen namens Di`amat. Zeugnis dieses äthio-sabäischen Reichs sind zahlreiche, bis heute teilweise noch hoch erhaltene Monumentalbauten. Zu diesen zählt auch ein seit Herbst 2009 von der Außenstelle Sanaa des Deutschen Archäologischen Instituts in Yeha – wohl dem ehemaligen Zentrum Di`amats - ergrabener und restaurierter Fachwerkbau. Dieser älteste erhaltene Fachwerkbau Ostafrikas ist nach den bisherigen Untersuchungen auch der bisher größte Südarabiens und Ostafrikas. Seine Konstruktionstechnik weicht dabei allem Anschein nach deutlich von den etwas älteren Vorbildern Südarabiens ab, findet aber dann in der späteren äthiopischen Kirchenbautradition des Mittelalters bis hin zur Neuzeit eine Fortführung. Im Vortrag werden erste Forschungsergebnisse der Außenstelle an diesem Monumentalbau im Vergleich mit vergleichbaren südarabischen Bauten und das Konzept für dessen restauratorische Konsolidierung und langfristige Sicherung vorgestellt. Eine weitgehend zerstörungsfreie archäologische Freilegung der extrem fragilen Architektur des verbrannten Fachwerks ist überhaupt erst mit der gleichzeitigen Dokumentation und sofortigen konsolidierenden Sicherung des Bestandes möglich.“

Donnerstag, 17. Mai 2012

14.40 Uhr

Arnd Hennemeyer, München

ZUM UMBAU DES PHIDIAS IM ZEUSTEMPEL VON OLYMPIA

Nur wenige Bauten der Antike weisen eine so langdauernde Nutzungskontinuität auf wie der Zeustempel von Olympia, in dem über einen Zeitraum von 850 Jahren ein kontinuierlicher Kultbetrieb stattfand. Das Tempelgebäude, das man bis ins 4. Jh. n. Chr. auch nach umfassenden Schäden immer wieder in den alten Formen wiederherstellte, bekräftigt diese Beständigkeit und Tradition. Anfangs war diese Entwicklung nicht absehbar. Der Tempel erfuhr bald nach seiner Errichtung eine grundlegende Umwandlung. Ursprünglich entsprach die Cella völlig der traditionellen Form eines längs gerichteten Raumes, der von doppelgeschossigen Säulenstellungen in ein breites Mittelschiff und zwei schmale Seitenschiffe geteilt wurde. Als Phidias in der Cella nachträglich die monumentale gold-elfenbeinerne Statue des Zeus errichtete, die man später zu den Sieben Weltwundern zählte, wurde diese architektonische Grundstruktur freilich beibehalten. Räumlich erfuhr die Cella durch begleitende Umbaumaßnahmen hingegen eine umfassende Neuorganisation.

Dr.-Ing. Arnd Hennemeyer, c/o Lehrstuhl für Baugeschichte,
Historische Bauforschung und Denkmalpflege, TU München, 80290 München,
arnd.hennemeyer@lrz.tum.de

Konstantin Kissas, Korinth

ARCHAIA KORINTHOS – ARCHAIA PHENOS: BERICHTE AUS LAUFENDER
FORSCHUNG

Die 37. Ephorie der prähistorischen und klassischen Altertümer von Korinthia brachte im Jahr 2011 während der Notgrabungen bei der Erweiterung der Autobahn Korinth–Patras Teile dreier Mauern ans Licht, die in das 7., 6. bzw. 5./4. Jh. zu datieren sind. Sie liegen ca. 750 m nördlich/nordwestlich des Apollon-Tempels, im Zentrum der archäologischen Stätte. Mit diesen Teilen kann man den Verlauf der antiken Stadtmauer von Korinth von früharchaischer bis klassischer Zeit zum ersten Mal verfolgen. Alle drei Mauer weisen ungefähr dieselbe Richtung auf: die ersten zwei eine OW-, die dritte eine SO/NW-Richtung. Die früharchaische und die klassische Mauer sind doppelschalig. Die hocharchaische Mauer, die nach dem pseudo-isodomen System gebaut wurde, ist dagegen einschalig. Sie wurde in einer Länge von 130 m freigelegt und ist bis auf eine Höhe von 3,60 m erhalten. Innerhalb der Mauern sind Kultplätze, Gräber, Wohnhäuser und Straßen ans Licht gekommen. An der Stelle wo die klassische Mauer entdeckt wurde, wird sogar die Existenz eines bedeutenden Tors vermutet, wahrscheinlich des von Pausanias erwähnten Sikyon-Tors.

Durch Reinigungsarbeiten der 37. Ephorie auf dem Akropolishügel von Archaia Phenos wurde in den Jahren 2009–2010 eine 3,20 m starke Befestigungsmauer auf einer Länge von 220 m nachgewiesen. Im August 2011 fand in der Folge im Rahmen eines fünfjährigen Forschungsprogramms (Kooperation der 37. Ephorie mit dem ÖAI/Universität Graz) eine erste Grabungs- und Surveykampagne statt. Vordringliches Ziel dieser Unternehmung ist u.a. die Frage zu beantworten, ob es sich dabei um die von Pausanias genannte partielle Akropolisbefestigung handelt, oder ob dieselbe Mauer auch niedriger gelegene Teile der antiken Stadt umschließt.

Donnerstag, 17. Mai 2012

15.20 Uhr

Stefan Franz, München

DAS THEATER VON APOLLONIA (ILLYRIEN/ALBANIEN)

Vom Theater von Apollonia ist neben Fundamenten v.a. eine große Zahl verstreuter Bauteile erhalten. Nach partieller Ausgrabung 1971-81 wird es seit 2006 in einer albanisch-deutschen Kooperation untersucht.

Als Ergebnis kann die Skene, die auf das zweite Drittel des 3.Jh.v.Chr. zu datieren ist, weitgehend rekonstruiert werden: Die Proskenionfront bestand aus Pfeilern mit ionischen Halbsäulen.

Darüber öffnete sich die Bühnenfront in einzigartiger Form mit einer voll ausgebildeten dorischen Ordnung zur Orchestra. Der Triglyphenfries über den freistehenden Säulen war mit Reliefs von Rosetten, Bukranien und Kantharoi verziert. Wie am Proskenion konnten einige der Interkolumnien mit Pinakes verschlossen werden. Eine Pfeilerreihe teilte die Skene im EG innen in zwei Schiffe. Dahinter schlossen sechs Räume mit mitrigem Durchgang an, der zu einer Stoa auf der Rückseite des Bühnengebäudes führte.

Die Untersuchungen gaben auch Hinweise auf das ursprüngliche Aussehen des Koilons, das den gesamten, 22m hohen Hang einnahm, dessen Sitzreihen heute aber vollständig ausgeraubt sind. An seinem unteren Ansatz ist hinter dem Orchesterkanal eine Reihe von Prohedriesitzen zu rekonstruieren. Die regulären Sitzreihen bestanden jeweils aus zwei Elementen, einer Fußplatte und der eigentlichen Sitzstufe. Aus diesen und den Treppenaufgängen lässt sich eine Steigung des Koilons von 25-26° feststellen, die mit der des erhaltenen Hangs, aber auch mit Bauteilen des Analemma übereinstimmt. Buchstabenpaare in der ersten Stufe, die vermutlich der Einteilung des Demos in Phylen oder ähnliche politische Einheiten entsprechen, erlauben eine Rekonstruktion der Unterteilung des Koilons in zwölf Kerkides.

In römischer Zeit erfolgten zweimal tiefgreifende Umbauten zugunsten von Gladiatorenspielen und Tierhatzen: Die ersten Sitzreihen des Zuschauerraums wurden abgebaut und durch ein Podium ersetzt. Dadurch wurde die Orchestra erweitert und der nötige räumliche Abstand zur Arena geschaffen. In einer zweiten Phase wurde auch das Proskenion abgetragen, der Raum zwischen Koilon und Skene mit einem großen Tor geschlossen. Möglicherweise wurde dabei auch das Obergeschoss des nun obsoleten Bühnengebäudes entfernt.

Dipl.-Ing. Stefan Franz,
Trivastr. 5a, D-80637 München
kontakt@hinzundfranz.de

Janet Lorentzen, Berlin

DIE HELLENISTISCHEN STADTMAUERN VON PERGAMON – ERGEBNISSE
DER UNTERSUCHUNGEN 2006-2010

Als Teil des Forschungsprogramms der Pergamongrabung unter Leitung von Felix Pirson zur hellenistischen Stadt befasst sich das Projekt mit dem Mauerring, durch welchen das Stadtgebiet in hellenistischer Zeit neu befestigt und um etwa das dreifache vergrößert worden ist. Zwar war die Anlage bereits zu Beginn des 20. Jhs. ausgegraben worden, doch harnte sie seit dieser Zeit einer detaillierten bauforscherischen Untersuchung. Diese konnte zwischen 2006 und 2010 durchgeführt werden, wobei die Ergebnisse mit den Aufzeichnungen der ersten Ausgräber abgeglichen bzw. um diese ergänzt worden sind.

Die nun vorliegende Dokumentation dient dazu, verschiedenen Fragen nachzugehen: So wird im Zusammenhang mit dem übergeordneten Forschungsprogramm vor allem untersucht, wie Bau und Niederlegung der Anlage zu datieren sind, wie die zu Tage getretenen Bauphasen des Mauerverlaufs eingeordnet und bewertet werden können und ob die Lage der Tore zur Rekonstruktion des Straßenrasters herangezogen werden kann. Darüber hinaus gehende Fragen betreffen zum einen das fortifikatorische Konzept, da die tatsächliche Wehrhaftigkeit der Mauer aufgrund der großen Anzahl ihrer Tore bezweifelt worden ist. Zum anderen war die Einschätzung von Manfred Klinkott, dass »die Fortifikationen von Pergamon gar nichts Besonderes« seien, da man sich auf das »verteidigungstechnisch Notwendige« beschränkt habe, einer kritischen Überprüfung zu unterziehen, da neuere Forschungen auf empirischer Grundlage versucht haben aufzuzeigen, dass Befestigungsarchitekturen häufig auch repräsentativ intendierte Elemente aufweisen, die zumeist über das hinausgehen, was rein fortifikatorisch notwendig gewesen wäre. Der Vortrag versucht über eine Einordnung und Interpretation der Befunde Antworten auf diese Fragen zu geben.

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Donnerstag, 17. Mai 2012

16.30 Uhr

Heinz-Jürgen Beste, Rom

DIE UNTERSUCHUNGEN IN DEN RÄUMEN 8-17 DER DOMUS AUREA (ROM)

Die Domus Aurea gehört zu den vielfältig erforschten Monumenten in Rom. Seit der Auffindung zentraler Teile ihrer Unterbauten, die heute unter den Parkanlagen des Colle Oppio liegen, in der Renaissance und der folgenden Begeisterung für ihre gut erhaltenen Malereien („Grottesken“) gibt es eine Fülle von Studien zu der Anlage, die durch die jüngsten Grabungen in der Umgebung des Kolosseum und am Caelius neue Aktualität gewonnen haben. Was aber bis heute aussteht, ist eine exakte Aufnahme aller baulichen Bestandteile, die es erlaubt, die Reste in ihrer Position im Ganzen und vor allem die Planungs- und Bauvorgänge einzuschätzen. Denn die Anlage ist nicht aus einem Guss entstanden, sie integriert frühere Bauten und wird auch noch nach dem Tod des Nero weiterhin genutzt und partiell erweitert. Die Meinungen über die damit verbundenen Vorgänge gehen aber weit auseinander, weil die bisherigen Dokumentationen insgesamt und in entscheidenden Details unzureichend sind. An einem vielversprechenden Teil soll exemplarisch vorgeführt werden, welche Ergebnisse von einer Kombination verschiedener Methoden zu erwarten sind, um auf diese Weise ein Muster für zukünftige Dokumentationen und Studien vorzulegen.

Dr.-Ing. Heinz-Jürgen Beste, Deutsches Archäologisches Institut Rom,
Via Curtatone 4d, 00185 Roma
beste@rom.dainst.org

Nicole Röring, Bamberg

AUGUSTEISCHE NEUGRÜNDUNGEN IM WANDEL DER ZEIT – AUGUSTA
EMERITA, AUGUSTA TREVERORUM UND NIKOPOLIS IM VERGLEICH

Während der pax Augusta wurden unzählige Kolonien aus dem Boden gestampft, tausende von Soldaten angesiedelt und diese oftmals aus dem Nichts entstandenen neuen Städte monumental ausgestattet, so auch Augusta Emerita. Gemäß Cassius Dio gründete Augustus die Stadt nicht nur strategisch, sondern auch symbolisch für die Veteranen der Legio V Alaudae und der Legio X Gemina, die nach Beendigung der Kantabrerriege, hier neues Leben im Ruhestand verbringen sollten.

Nikopolis gründete der Princeps als Symbol der gewonnenen Seeschlacht von Actium gegen Kleopatra VII, die Königin von Ägypten, in der Nähe des Austragungsortes. Augustus trat damit in die hellenistische Herrschertradition, die Erinnerung an einen bedeutenden Sieg durch Gründung einer Stadt wach zu halten. Er translozierte wichtige Heiligtümer aus den umliegenden Städten und die Einwohner dazu, um die Stadt durch einen Synoikismus zu einer „Weltstadt“ zu bevölkern.

Augusta Treverorum war unter Kaiser Augustus die einzige Stadtgründung ex novo nördlich der Alpen. Vor einigen Jahren ist die sensationelle Entdeckung gelungen, dass die definitive Orientierung von Augusta Treverorum sich zusätzlich nach astronomischen Vorgaben und astrologischen Auspizien richtet – die Gründung ex novo fiel somit auf den Geburtstag des Kaiser Augustus.

Drei wichtige Neugründungen auf dem Reißbrett entworfen lagen jeweils an einer strategisch wichtigen Position. Augusta Emerita, Augusta Treverorum und Nikopolis sollen anhand ihrer städtebaulichen Entwicklung von ihrer Gründungsphase an, bei der die Herausarbeitung typischer Stadtbauelemente eines augusteischen Stadtentwurfs im Vordergrund steht, über ihre jeweilige Blütezeit – mit den einzelnen Umgestaltungsprozessen – bis hin zu ihrer heutigen Nutzung und Einbindung der antiken Reste im Hinblick auf ihren Bedeutungswandel miteinander verglichen werden.

Donnerstag, 17. Mai 2012

16.50 Uhr

Helge Svenshon, Darmstadt

INNOVATION UND TRADITION – DIE KUPPEL DER SERGIOS- UND BAKCHOS-KIRCHE IN ISTANBUL

Einige der bedeutendsten monumentalen Kuppelbauten, die bis heute weitgehend original erhalten sind, wurden in justinianischer Zeit errichtet. Dabei demonstrieren ihre Konstruktionen nicht nur die augenscheinlich ungebrochene Tradition römischer Ingenieurbaukunst, sondern zeigen vor allem auch den kreativen Einsatz dieses Wissens, mit dem neuartige Rauminszenierungen – wie beispielsweise in der Hagia Sophia – verwirklicht werden konnten. In diesem Zusammenhang verdient die Kuppel der Sergios-und-Bakchos-Kirche in Istanbul besondere Aufmerksamkeit, da ihrer Form ein besonderes geometrisches Konzept zugrunde liegt. Im Gegensatz zu den in der Mehrzahl halbkugelförmig errichteten Kuppeln römischer Zeit setzt sich ihre Wölbung aus der steil ansteigenden, an einen Tambour erinnernden Fensterzone und einer abschließenden sehr flachen Kalotte zusammen. Formal entwickelt sich die Konstruktion dieser Kuppel unmittelbar aus der Geometrie des oktogonalen Grundrisses und ist als eine Art Klostergewölbe, bestehend aus 16 jeweils abwechselnd glatten und konkav nach außen gekrümmten Kappen ausgeführt. Diese besondere Gliederung der Kuppelschale erinnert an eine Form wie sie ähnlich bereits am Serapeum der Villa Hadriana in Tivoli zu sehen ist. Doch im Gegensatz zur dortigen Halbkuppel, die lediglich einen schlichten halbkreisförmigen Raum überwölbt, bilden Zentralraum und Kuppel beim Istanbul-Bau eine geometrisch aufeinander abgestimmte Einheit. Aber gerade diese räumliche Verschränkung hat den Effekt, dass die daraus resultierende Struktur der Wölbung nicht allein der Gliederung des Kuppelraumes dient, sondern mit ihren bis fast in den Zenit geführten konkaven Kappen zugleich auch ein leistungsfähiges Tragwerk bildet. Dieses innovative Planungskonzept, mit dem geometrischer Entwurf, formale Gestaltung und konstruktive Logik kombiniert wurden, scheint erst durch eine intensive und kombinatorische Auseinandersetzung mit den technologischen Schriften des Altertums – so z. B. die Abhandlungen zur Gewölbelehre und zur geometrischen Konstruktion von Kegelschnitten – möglich gewesen zu sein, wie dies für die Architekten der vermutlich zeitgleich entstandenen Hagia Sophia verbürgt ist.

PD Dr.-Ing. Helge Svenshon, Technische Universität Darmstadt,
Geschichte und Theorie der Architektur, Klassische Archäologie, El-Lissitzky-Str. 1, 64287 Darmstadt,
svenshon@gta-tu-darmstadt.de

Freitag, 18. Mai 2012

9.20 Uhr

Joachim Hupe, Trier

GRUNDZÜGE DER STADTENTWICKLUNG TRIERS VON DER ANTIKE BIS
ZUM MITTELALTER

Schon für das Jahr 30 v. Chr. ist eine kurzzeitige römische Militärpräsenz auf dem Plateau des Petrisberges, oberhalb der Trierer Talweite, im Zusammenhang mit einem Aufstand der keltischen Treverer gegen die römische Herrschaft archäologisch nachgewiesen. Die eigentliche Gründung der Augusta Treverorum erfolgte im Rahmen der administrativen Neuordnung Galliens unter Kaiser Augustus. Mit ihr einher ging die Errichtung einer ersten hölzernen Brücke über die Mosel 18/17 v. Chr. Die planmäßig angelegte Gründungsstadt umfasste eine rechteckige Fläche von ca. 54 ha und orientierte sich an naturräumlichen Gegebenheiten. Ihr rechtwinkliges Straßensystem bildete den Ausgangspunkt für die späteren Stadterweiterungen. Den Aufstieg Triers zum Wirtschaftszentrum und Verwaltungssitz der Provinz Gallia Belgica im 2. Jahrhundert n. Chr. spiegeln u.a. der Neubau der Römerbrücke (ab 144 n. Chr.), der Barbarathermen und des Amphitheaters. Die in diesem Zuge errichtete Stadtbefestigung mit der „Porta Nigra“, dem einzigen noch erhaltenen römischen Stadttor, umschloss eine Fläche von 285 ha. Über weite Strecken ist der einstige Mauerverlauf an heutigen Straßenführungen noch ablesbar. Der Palastbezirk der spätantiken Reichsresidenz des 4. Jahrhunderts mit dem kaiserlichen Thronsaal (Konstantin-Basilika) und den „Kaiserthermen“ sowie die frühchristliche Kirchenanlage im Bereich von Dom und Liebfrauenkirche waren im nordöstlichen Teil des Stadtgebietes angesiedelt. Mit dem Untergang der römischen Herrschaft löste sich das städtische Siedlungsgefüge im 5. Jahrhundert auf; weite Areale entvölkerten. Einzelne antike Großbauten wurden ab dem Frühmittelalter einer neuen Nutzung als Wehranlage, Kirche oder Klosterbau zugeführt und blieben dadurch erhalten. Wohl bereits früh befestigt, entwickelte sich der Gebäudekomplex der Bischofskirche in der Folgezeit zur Keimzelle der mittelalterlichen Stadt. Mit Ansiedlung eines Marktes vor der Domburg im Jahre 958 bildete sich ein neuer Siedlungskern heraus. Das antike Straßennetz wurde in diesem Bereich zugunsten neuer Wegeführungen aufgegeben, die nun sternförmig auf den Markt ausgerichtet sind. Die neue Stadtmauer des 12./13. Jahrhunderts umgrenzte ein 138 ha großes Stadtgebiet, das bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unverändert blieb. Erst mit der gründerzeitlichen Stadterweiterung wurde auch der südliche Teil des ehemaligen römischen Stadtgebietes wieder bebaut. Die neuen Wohnquartiere nahmen Bezug auf antike Straßenfluchten, die hier über Jahrhunderte hinweg als Feldwege überdauert hatten.

Dr. Joachim Hupe, Rheinisches Landesmuseum Trier, GDKE Rheinland-Pfalz,
Direktion Landesarchäologie, Weimarer Allee 1, 54290 Trier
Joachim.Hupe@gdke.rlp.de

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG
vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Freitag, 18. Mai 2012

9.50 Uhr

Markus Trunk, Trier

DAS MILITÄRLAGER AUF DEM PETRISBERG

Das früheste Zeugnis römischer Präsenz auf dem Stadtgebiet des heutigen Trier findet sich auf dem Petrisberg, dessen Plateau die Trierer Talweite markant überragt. Es handelt sich um ein Militärlager von mindestens 50 ha Grundfläche, dessen Gründung aufgrund dendrochronologischer Daten in das Jahr 30/29 v. Chr. datiert werden kann und das schon nach wenigen Jahren offenbar planmäßig aufgegeben wurde. Seit 1998 konnte das Areal archäologisch untersucht werden.

Prof. Dr. Markus Trunk, Universität Trier, FB III, Klassische Archäologie,
Universitätsring 15, D-54296 Trier
trunk@uni-trier.de

RÖMISCHE WOHNBEBAUUNG

Im Gegensatz zu den römischen Großbauten fand die römische Wohnarchitektur Triers bislang weder aus architekturgeschichtlicher Sicht noch unter urbanistischen Gesichtspunkten in der archäologischen Forschung ausreichend Beachtung. Trotz der guten Ausgangslage mit zahlreichen großflächig dokumentierten Grundrissen römischer Häuser des 1-4. Jh. n. Chr. liegen bislang keinerlei Untersuchungen zu Genese und Ausformung signifikanter Architekturtypen vor. Die derzeit laufenden Forschungen haben das Ziel, die Entwicklung der römischen Stadt und ihrer privaten Architektur unter übergreifenden Leitfragen grundlegend aufzuarbeiten. Eine Voraussetzung hierfür ist u. a. die Untersuchung der Topographie des Stadtgebietes, die bei der Erschließung von Stadtvierteln eine entscheidende Rolle gespielt hat. So gilt es Veränderungen des geologischen Gesamtbildes mit der urbanistischen Entwicklung abzugleichen. Die Basis der urbanistischen Untersuchung bildet die bauhistorische Analyse aussagekräftiger Hausgrundrisse. Die Zusammenstellung und Auswertung zahlreicher Straßenbefunde ermöglicht zudem Aussagen zur Entwicklung des Straßenraums als urbanistisches Konzept zu treffen. Die drei Bereiche, Privatarchitektur, Straßenbefunde sowie Geomorphologie bieten somit erstmals die Möglichkeit grundlegende Aussagen zur römischen Stadtplanung und deren Realisierung für Trier zu liefern. Durch die bauhistorischen Einzeluntersuchungen können darüber hinaus regionalspezifische Bauformen überregionalen Einflüssen wechselseitig gegenübergestellt werden. Zahlreiche großflächige Befundsituationen aus jüngeren Grabungen im Stadtgebiet sowie die erstmalige Verfügbarkeit älterer Dokumentationen zu Wohnhäusern, Straßen und Geländesituationen in umfangreichen Plan- und Grabungsdatenbanken bilden eine günstige Ausgangslage für eine Gesamtschau zur römischen Wohnarchitektur Triers. Der Beitrag beleuchtet den derzeitigen Ergebnisstand zu den Forschungen zur urbanistischen Entwicklung in Trier, der mit der Entwicklung bedeutender römischer Städte der Kaiserzeit in Beziehung gesetzt werden kann.

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG
vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Freitag, 18. Mai 2012

10.30 Uhr

Winfried Weber, Trier

DER QUADRATBAU DES TRIERER DOMES

Prof. Dr. Winfried Weber, Museum am Dom
Windstraße 6, 54290 Trier
winfried.weber@bgv-trier.de

Freitag, 18. Mai 2012

11.20 Uhr

Elke Nagel, München

DIE KLAUSUR DER KARTÄUSER: DER LUXUS DES WESENTLICHEN AM BEISPIEL DER TRIERER KARTAUSEN ST. ALBAN UND ST. BRUNO

Die Klosterarchitektur der Kartäuser wird in einzigartiger Konsequenz von der speziellen Lebensweise der Mönche als Einsiedler innerhalb einer Gemeinschaft geprägt. Obwohl die normativen Schriften des Ordens keine Gestaltungsvorschriften beinhalten, findet sich eine gemeinsame Architektursprache fast aller mittelalterlichen Kartausen, die sich in den Notwendigkeiten des Rückzugs in die Stille begründet. Die Architektur der kompakten Einheit aus Zellenhaus und Garten muss den Rahmen für ein ganzes Mönchsleben schaffen, da die Kartäuser ihre Zelle nur sehr selten verlassen. Bereits im Mittelalter wurden ausgeklügelte Wohnlösungen entwickelt: Individualhäuser, ausreichend versorgt mit Wasser, Licht und Luft bei größtmöglicher Reduktion auf das Wesentliche. Vom einzelnen Mönch zur Klostersgemeinschaft differieren die Anforderungen an die Architektur. Während die Aneinanderreihung einzeln stehender Zellenhäuser die Kontemplation fördert und ein Leben in größtmöglicher Abgeschiedenheit ermöglicht, verbinden die Großen Kreuzgänge die Einzelzellen zu einem Kloster und gemeinsame Messfeiern in der Klosterkirche die Eremiten zu einer Kommunität.

Meine Doktorarbeit konzentriert sich auf die Entwicklung kartusianischer Architektur von der Ordensgründung (1084) bis ins 17. Jahrhundert, mit dem Ziel einer erstmaligen typologischen Gesamtschau der vier Gründungsprovinzen des Ordens. Über die Hälfte der ca. 250 europäischen Kartausen wurde vor Ort dokumentiert und mit Literatur- sowie Archivrecherchen ergänzt, um die Basis für eine Grundrisstypologie aufzubauen. Neben den Ordensgebräuchen erwies sich die Topographie als wichtiger Faktor für die Klostergestaltung. Der Vortrag stellt die typologische Klassifizierung dieser außergewöhnlichen mönchischen Bauweise anhand von Beispielen in Trier und Umgebung vor und würdigt die Leistung der Architektur bei der Gratwanderung zwischen Eremiten und Klosterleben. Trier hebt sich von anderen Ansiedlungsorten durch zwei Klöster aus verschiedenen Epochen ab. Die mittelalterliche Struktur der Kartause St. Alban, geradeso extra muros der Stadt Trier gelegen und in der Merian-Stadtansicht gut ablesbar, unterscheidet sich deutlich von dem prächtigen barocken Nachfolgekloster St. Bruno in Konz-Karthaus. Der Tagungsort Trier repräsentiert zwei der insgesamt fünf typologischen Entwicklungsstufen und lädt somit zu einer detaillierten Betrachtung ein.

Dipl. Ing. Elke Nagel M.A., Technische Universität München, Lehrstuhl für Baugeschichte,
Historische Bauforschung und Denkmalpflege, Arcisstr. 21, 80290 München
Elke.Nagel@lrz.tu-muenchen.de

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG
vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Freitag, 18. Mai 2012

11.40 Uhr

Maren Lüpnitz, Köln

BAUFORSCHUNG AM FRANKENTURM IN TRIER

Im Rahmen meines Seminars am Aufbaustudiengang Baudenkmalpflege der FH Trier haben Studenten 2003/04 das Kellergeschoss des Frankenturms aufgemessen, anschließend war es mir möglich, auch die Obergeschosse des Turms im Auftrag der Stadt Trier bauhistorisch zu untersuchen. Die Ergebnisse der Bauforschung zeigen, dass der Frankenturm wenig verändert wurde; die romanische Bausubstanz der Außenwände mit wiederverwendetem römischem Baumaterial ist weitgehend erhalten. In der Gotik fand eine größere Umbaumaßnahme vor allem im Inneren des Turms statt und in den 1930er Jahren wurde eine Hälfte des zweiten Obergeschosses wiederaufgebaut.

Die bauzeitliche Nutzung des Turms als großzügiger Wohn- und Repräsentationsbau lässt sich in vielen Bereichen noch ablesen. Im Barock wurden nur die Obergeschosse intensiv genutzt, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts befanden sich dort mehrere kleine Wohnungen, anschließend diente der Turm als Lager und stand danach fast ein Jahrhundert lang leer, allerdings ohne öffentlich zugänglich gewesen zu sein. Seit den Umbaumaßnahmen 2006/07 ist der Frankenturm zu besichtigen und steht zudem für Veranstaltungen zur Verfügung.

Dr.-Ing. Maren Lüpnitz, Büro für Bauforschung,
Graf-Geßler-Str. 12, 50679 Köln
nc-luepnima@netcologne.de

Freitag, 18. Mai 2012

12.00 Uhr

Jens Fachbach

DAS NACHLEBEN DER ANTIKE IM BAROCKEN TRIER

ANTE ROMAM TREVERIS STETTIT MILLE ANNIS TRECENTIS so verkündet es die Inschrift am (rekonstruierten) Wohnhaus des Domsekretärs Johann Wilhelm Polch von 1684 als das sicherlich bekannteste Zeugnis einer Identifikation mit der eigenen Vergangenheit im frühneuzeitlichen Trier. Mit Trierer Barockarchitektur assoziiert man allerdings zumeist die unbestritten großartigen Bauten des späteren 18. Jahrhunderts wie das kurfürstliche Palais, den Kesselstatter Hof oder die Stiftskirche St. Paulin. In der Tat waren die Umstände für architektonisches Schaffen seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in Trier wenig günstig: In wenigen Jahren aufeinander folgende Kriegsergebnisse, Besatzung, Seuchen und wirtschaftliche Schwierigkeiten führten zu einem rapiden Niedergang der Stadt, die 1625 noch rund 5500 Einwohner gezählt hatte, 1695 aber nur noch etwa 2800 aufwies.

Dennoch entstanden in Trier eine ganze Reihe historischer Forschungen, die sich mit der Vergangenheit der Stadt und des Kurfürstentums beschäftigten. Es erscheint daher lohnenswert zu fragen, inwieweit diese Beschäftigung mit der Vergangenheit Einfluss auf die Architektur hatte. Man darf hierbei zwar nicht von einer Denkmalpflege im modernen Sinne ausgehen, doch wurde bei Baumaßnahmen sehr wohl darauf geachtet, historische Details zu konservieren oder gar besser zur Geltung zu bringen.

War es bei der Wiederherstellung der Moselbrücke 1716-18 deren Herkunft vom legendären Stadtgründer Trebeta, so beachtete man bei der Umgestaltung des Trierer Domes 1719-23 seine gleichfalls legendäre Herkunft aus dem Haus der Heiligen Helena, das diese dem ersten Trierer Bischof zur Einrichtung einer Kirche überlassen habe. In beiden Fällen wurden von der zeitgenössischen Geschichtsforschung erwähnte, antike Bauteile bewahrt oder besser zur Geltung gebracht, um die ruhmreiche Vergangenheit „augenfällig“ zu erhalten.

Dr. Jens Fachbach, Universität Trier
FB III Kunstgeschichte, 54286 Trier
fachbach@uni-trier.de

Dorothee Heinzelmann, Pulheim

BAUFORSCHUNG AN DER KATHEDRALE ST. NICOLAIS IN FREIBURG/
SCHWEIZ

Die erst 1924 zur Kathedrale erhobene Pfarrkirche St. Nikolaus war die Hauptkirche der 1157 gegründeten Zähringerstadt Freiburg im Üechtland. Ab 1283 wurde der Vorgängerbau schrittweise durch einen gotischen Neubau ersetzt, dessen Errichtung in mehreren Abschnitten erfolgte und mit zeitweisen Unterbrechungen bis 1490 andauerte. Trotz seiner Funktion als Pfarrkirche orientierte er sich an den Kathedralen von Lausanne und Bauten am Oberrhein und zählt zu den bedeutendsten gotischen Sakralbauten der Schweiz.

Seit ca. 10 Jahren läuft ein langfristiges Restaurierungsprojekt an der Kathedrale, das durch das Amt für Archäologie des Kantons Freiburg systematisch mit Ausgrabungen (wo erforderlich) und Bauforschung begleitet wird. Jochweise wird das Langhaus von Westen nach Osten und parallel dazu geschossweise der westliche Hauptturm jeweils mitsamt Ausstattung instandgesetzt. Es werden Aufmaße auf der Basis von Laserscans und tachymetrischer Vermessung angefertigt, zusätzlich entstehen Handaufmaße, Kartierungen sowie zeichnerische und photographische Dokumentation der Befunde. In der Summe dieser langfristigen Einzeluntersuchungen haben sich inzwischen zahlreiche Erkenntnisse zur Baugeschichte ergeben, die das bisherige Bild in vielen Punkten ergänzen und präzisieren. Die verschiedenen Bauabschnitte lassen sich jeweils durch Baufugen, Bearbeitungstechnik, Steinmetzzeichen sowie stilistische Details voneinander unterscheiden. Daneben liegen einzelne archivalische Überlieferungen zu Bau und Ausstattung sowie Ergebnisse dendrochronologischer Untersuchungen vor, die die Bauuntersuchungen ergänzen. Der Entstehungsprozess des gotischen Neubaus lässt sich auf diese Weise immer klarer fassen. Beginnend mit dem Chor wurden in mehreren Bauphasen das Langhaus von Osten nach Westen, der untere Abschnitt des Westturmes mit der Einwölbung des Mittelschiffes und zuletzt die oberen Turmgeschosse errichtet. Neuzeitliche Veränderungen betrafen den Anbau von Seitenkapellen ab dem frühen 16. Jh. und die Erneuerung des Chores um 1630. Neue Ergebnisse liegen auch zum gotischen Dachwerk und den oberen Partien des Langhauses vor, die schwerpunktmäßig, auch im Rahmen einer Übung mit Studenten der ETH Zürich, untersucht wurden.

Rainer Barthel, München

BESTANDS- UND SCHADENAUFNAHME AM TURMHELM DES
FREIBURGER MÜNSTERS

Bei Instandsetzungsarbeiten am Turmhelms des Freiburger Münsters zeigten sich Schäden an den Eckstreben und an den Maßwerken. Das Ingenieurbüro Barthel & Maus, München, wurde vom Freiburger Münsterbauverein e.V. beauftragt, die Schäden zu untersuchen und ein Instandsetzungskonzept zu entwickeln. Es wurde eine umfangreiche Bestands- und Schadensaufnahme erstellt, woraus sich eine Vielzahl von neuen Erkenntnissen ergab. Aufgrund des Umfangs und der Komplexität der Aufgabe, entschloss man sich, ein dreidimensionales Modell des Turmhelms zu erstellen und in einer damit verbundenen Datenbank alle Informationen zusammenzuführen. Das Modell wurde auf der Basis einer Photogrammetrie und ergänzender Aufmaße mit verformungsgetreuer Geometrie erstellt. Der Steinschnitt, Fugenausbildung und konstruktive Details fanden darin ebenso Berücksichtigung wie historische Sicherungsmaßnahmen in Form von Steinaustausch, Vierungen und Eisenklammern. Nichtgeometrische Informationen, Fotos, Materialanalysen, besondere Erkundungsergebnisse, wurden in der Datenbank abgelegt und durch Verknüpfungen mit dem 3D-Modell verbunden. Ebenso wurden in dieser Datenbank bereits vorliegende Untersuchungen und Erkenntnisse eingepflegt. In dem Vortrag wird das methodische Vorgehen erläutert, die Vor- und Nachteile diskutiert und über die wichtigsten bisherigen Ergebnisse der Bestands- und Schadensaufnahme berichtet.

Samstag, 19. Mai 2012

9.40 Uhr

Götz Echtenacher, Horb

DIE GRENZE DES MACHBAREN? BEOBACHTUNGEN ZUM BAUABLAUF UND
DEN FRÜHEN UMBAUTEN DES CHORES VON ST.-ÉTIENNE IN AUXERRE

Der Chor ist durch seine spektakulär filigrane Konstruktion der weitaus bekannteste Teil der ansonsten wenig beachteten Kathedrale. Zu seiner Bauzeit in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts war diese Feingliedrigkeit ansonsten unerreicht.

Neue Beobachtungen zeigen auf, dass sich der Baumeister dabei an die Grenzen des Machbaren herantastete und entsprechend vorausschauend an die abschließenden Planungen heranging. Nachweislich sah er die erheblichen Verformungen der Mauerkrone durch den Gewölbeschub voraus und vermochte sie durch eine geschickte Bauabfolge zu kaschieren. Im Laufe der Untersuchungen zeigte sich außerdem, dass der heutige Zustand des Chores erst das Ergebnis von mehreren umfassenden, jedoch sorgfältig ausgeführten Umbaumaßnahmen ist, die möglicherweise in Teilen schon während der Bauarbeiten nötig wurden – die Grenzen waren offenbar überschritten. Weitere Erkenntnisse betreffen den unerwarteten Einbauzeitpunkt der Seitengewölbe und das ursprüngliche Strebebfeilersystem.

Sämtliche Umbauten haben bis zu ihrem Abschluss im 14. Jahrhundert eines gemeinsam: schrittweise wurden die Querschnitte der betroffenen Pfeiler erhöht. Im Rückschluss kann deren Unterdimensionierung als hauptsächliche Schadensursache angenommen werden und nicht, wie bisher üblich, der Gewölbeschub und die daraus resultierende Schrägstellung der Hochchorwände. Die ersten Maßnahmen wurden augenscheinlich mit allergrößter Sorgfalt und unter strikter Einhaltung des Entwurfskonzepts verwirklicht, also sehr wahrscheinlich noch unter demselben Meister. Der finanzielle und materielle Aufwand dürfte erheblich gewesen sein, wodurch sich die bisher nicht erklärbare Verzögerung im Baufortschritt Westportale begründen lässt.

Dipl.-Ing. (FH) M.A. Götz Echtenacher,
Altheimer Straße 82, 72160 Horb a. N.
goetz@echtenacher.de

Carolin Sophie Prinzhorn, Altenbücken

OSNABRÜCKER STEINWERKE – EIN EIGENSTÄNDIGER BAUTYP?

Als älteste erhaltene Bausubstanz profanen Ursprungs lassen sich in vielen deutschen Städten steinerne Wohn-Speicher-Bauten dokumentieren, die regional unterschiedlich als Kemenaten, Steinwerke oder Steinkammern bezeichnet werden. Aus der Gesamtheit der etwa 150 bekannten Steinwerke in Osnabrück sticht eine Gruppe von bislang 21 nachgewiesenen Gebäuden hervor, die sich nicht nur von den übrigen Steinwerken der Stadt unterscheidet, sondern insgesamt im mittelalterlichen Profanbau Deutschlands eine Sonderstellung einnimmt. Anstatt der üblichen Dachböden im Gebälk des Kehlbalkendaches wurde das Dachgeschoss dieser Steinwerke mit einem Spitztonnengewölbe überdeckt, das den darüber liegenden Dachraum nahezu vollständig ausfüllt. Die Osnabrücker Steinwerke waren mit ihrer allseits umfassenden steinernen Hülle die lokalspezifische Antwort auf die stetige Brandgefahr in der mittelalterlichen Stadt.

Neben den Dachgewölben deutet auch die differenziert Ausgestaltung der zumeist etwa 2,50 m starken Trennwand zum gleichzeitig errichteten Vorderhaus als Haustechnik- und Erschließungszone auf eine eigenständige Osnabrücker Entwicklung. Aufwändige spätromanische bis frühgotische Biforienfenster und zum Teil bauzeitliche Kaminanlagen sprechen für die repräsentative Wohnnutzung dieser überdies zu Speicherzwecken errichteten Steinbauten. Archäologische Untersuchungen belegen eine Erbauungszeit der Osnabrücker Steinwerke mit Dachgewölbe spätestens seit der Zeit um 1200.

Auf der Suche nach den Wurzeln oder Vorbildern für die singular in Deutschland auftretenden Dachgewölbe im mittelalterlichen Profanbau führt die einzige Spur nach Gotland. Dort haben sich auf größeren Hofanlagen ebenfalls bruchsteinerne Speichergebäude und Wohnhäuser mit gewölbten Dachgeschossen erhalten. Seit dem 12. Jahrhundert betrieben insbesondere westfälische Fernhandelskaufleute regen Handel mit Gotland. Dennoch ist die spannende Frage zur Zeit noch unbeantwortet, ob es sich bei den Steinwerken mit Dachgewölbe um eine Osnabrücker Entwicklung handelte, die mit den Fernhandelskaufleuten nach Gotland gelangte, oder ob der Wissenstransfer die umgekehrte Richtung genommen hatte und eine volkstümlich gotländische Bautradition im Gepäck der Kaufleute Osnabrück erreichte.

Dipl. Ing. (FH), M.A. Carolin Sophie Prinzhorn,
Altenbücker Damm 38, 27333 Altenbücken
carolin.prinzhorn@rueckertstrasse5.de

Martin Gussone, Berlin

**RESAFA, SYRIEN. VON EINER KALIFENRESIDENZ ZUM ‚INDUSTRIEVIERTEL‘.
KONTINUITÄT UND WANDEL EINER ISLAMISCHEN SIEDLUNG VOM 8. BIS 13. JH.**

Die 1952 und 1954 von Katharina Otto-Dorn vorgenommene Ausgrabung eines durch Baudekor reich ausgestatteten frühislamischen Baus im südlichen Umland von Resafa bestätigte die Überlieferungen arabischer Historiker, dass der umayyadische Kalif Hisham b. Abd al-Malik (reg. 724-743) seine Residenz in der Nähe der spätantiken Pilgerstadt errichtet hatte. Dieser Ausbau zur Kalifenresidenz bedeutete einen abermaligen Bedeutungswandel in der Nutzungsgeschichte von Resafa. Bereits im 5. und 6. Jh. war an der Stelle des ursprünglichen Limeskastells als Bestandteil der Sicherung der römischen Ostgrenze die Pilgerstadt Resafa-Sergiupolis zu Ehren des Heiligen Sergios prachtvoll ausgebaut worden. Erste Thesen zur Struktur der Kalifenresidenz wurden von Dorothee Sack vorgestellt, die in Resafa seit 1983 Surveys durchführte und umfangreiche Prospektionskampagnen initiierte und leitet. Dabei wurde durch Magnetische Prospektionen (Helmut Becker) sowie Luftbilder und Digitale Geländemodelle (Manfred Stephani/Günter Hell) bis hin zur Aufnahme von Oberflächenbefunden (Ulrike Siegel) umfangreiches Material für eine Analyse der archäologischen Strukturen gewonnen. Unsere Kenntnis der Siedlung im Umland wird damit auf eine sehr viel breitere Grundlage gestellt.

Aus der Überlagerung und Zusammenführung sämtlicher Prospektions- und Survey-Ergebnisse konnten bei den jüngsten Forschungen in Resafa detaillierte Erkenntnisse zur städtebaulichen Struktur der Siedlung im südlichen Umland gewonnen werden, die in diesem Vortrag vorgestellt werden sollen. Sie zeigen, dass sich die Besiedlung des Umlands von Resafa nicht auf die Phase der umayyadischen Kalifenresidenz beschränkt, sondern dass sich in einzelnen Bereichen eine Nutzungskontinuität bis in die ayubidische Zeit (12.-1. H. 13. Jh.) nachweisen lässt. Hierbei ist jedoch abermals ein deutlicher Bedeutungswandel zu verzeichnen. Die sich hier abzeichnende städtebauliche Situation lässt darauf schließen, dass die Bebauung im Laufe der Siedlungsgeschichte deutlich verdichtet wurde. Die palastähnlichen Anlagen, die im Zusammenhang mit den repräsentativen Bedürfnissen eines kalifalen Hofstaats zu sehen sind, wurden aufgegeben. Die bei der Aufnahme der Oberflächenbefunde erfassten Grundrisse und das bei den Surveys der letzten Jahre registrierte Keramikspektrum (Martina Müller-Wiener) weisen darauf hin, dass sie zu einem späteren Zeitpunkt von kleinteiligen Bauten, für die teilweise ein ‚handwerklich-industrielles‘ Nutzungsspektrum rekonstruiert werden kann, übersiedelt wurden.

Jan Fuhrmann, Bamberg

„MADLERS-HOF“. NEUE BAUFORSCHUNG AM BAMBERGER DOMBERG

Der malerisch im äußersten Südwesteck des Dombergs gelegene Madlers-Hof wird durch seinen von vier Seiten mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, Laubengängen, Türen, Erkern, Treppen und einem Treppenturm umschlossenen Innenhof sowie seinem großen verwunschenen Garten als der stimmungsvollste und schönste der Bamberger Domherrenhöfe bezeichnet.

Die im Rahmen einer Dissertation durchgeführten Untersuchungen stellen erstmals den Versuch einer umfassenden bauarchäologischen Erforschung einer der vielen erhaltenen Domherrenhöfe auf dem Bamberger Domberg dar. Aufgrund des hervorragenden Erhaltungszustands des wohl um die Mitte des 13. Jh. erstmals als „kleine Kurie“ genannten Madlers-Hof kann dessen Bau- und Nutzungsgeschichte vom frühen Spätmittelalter an detailliert nachvollzogen werden. Großflächig erhaltene Mauerreste des 11. bis 13. Jh. geben außerdem Hinweise auf die hochmittelalterliche Bebauung und Parzellenstruktur. So belegen die Mauern eine Kontinuität in Bezug auf die Außengrenzen der Hofbebauung, zeigen jedoch auch, dass sich die Grundstücksgröße der Kurie bzw. die Rechte an dieser mehrmals geändert haben. Beispielsweise war der große spätmittelalterliche Gewölbekeller unter der sich aus zwei älteren Gebäuden zusammensetzenden steinernen Kemenate zeitweise auch vom sich östlich anschließenden und heute den Kurien St Elisabeth und Paulus einverleibten Hof aus zugänglich. Ebenso wurde im 17. oder 18. Jh. ein großer sich westlich anschließender Hof mit dem Madlers-Hof vereinigt.

Die heutigen Hofgebäude stammen in ihrer äußeren Erscheinung hauptsächlich aus dem 15. und 16. Jh., sind im Kern jedoch zum Teil erheblich älter. Bis auf die über der alten Burgmauer errichtete steinerne Kemenate weisen alle Wohn- und Wirtschaftsbauten ein steinernes Erdgeschoss mit Fachwerkaufbauten auf. Letztere unterscheiden sich wie auch die Dachwerke in ihren Gefügemerkmalen erheblich voneinander und dokumentieren den sich im Spätmittelalter im fränkischen Fach- und Dachwerksbau mehrfach ändernden Form- und Technikwandel. Von besonderer historischer Bedeutung sind neben verschiedenen Renaissancemalereien auch die ansonsten im Stadtbild sehr selten gewordenen spätmittelalterlichen Dachziegel, die im Madlers-Hof in den unterschiedlichsten Formen erhalten und teilweise noch in Nutzung sind.

Jan Fuhrmann M.A., Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Institut für Archäologie, Denkmalkunde und Kunstgeschichte Bauforschung und Baugeschichte,
Am Kranen 12, D-96045 Bamberg,

Samstag, 19. Mai 2012

11.30 Uhr

Tillman Kohnert, Hildesheim/Bamberg

BURGENBAU DER HILDESHEIMER BISCHÖFE UND DIE GROSSE STEIN- SCHEUNE VON BURG STEUERWALD MIT IHRER AUSSERGEWÖHNLICHEN NUTZUNGSKONTINUITÄT

Seit 2011 gibt es am Institut Baudenkmalpflege der HAWK Hildesheim (Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst) einen Schwerpunkt Burgenforschung. Hildesheim selbst und das Umland bieten hierfür gute Voraussetzungen. Zwei hervorragende Beispiele sind die beiden unmittelbar vor der Stadt in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts errichteten Wasserburgen Steuerwald (im Norden) und Marienburg (im Süden).

Beide Burgen zeichnen sich durch ihre großen in voller Höhe erhaltenen Palasbauten aus. Im Falle von Steuerwald gibt es jedoch auch - was eine große Seltenheit ist - eine seit nunmehr ca. 700 Jahren als solche genutzte Scheune. Diese ca. 42 Meter lange und ca. 16 Meter breite Scheune steht direkt an der östlichen Ringmauer als massiver Quaderbau. Unter einem mächtigen Satteldach verbirgt sich der große ungeteilte Bergeraum, der heute vom ansässigen Reitverein genutzt wird. Ebenfalls noch unter der Dachfläche gibt es einen breiten befahrbaren Gang, der in beiden Giebeln mit einem Tor endet.

Das große, ursprünglich binderlose Dachwerk wurde bereits mehrfach saniert, besitzt aber wohl noch mittelalterliche Gespärre. Eine dendrochronologische Untersuchung und eine genaue Analyse wird noch im Frühjahr 2012 erfolgen.

Dr. Dipl.-Ing. (FH) Tillman Kohnert M.A., Büro für Bauforschung,
Zinkenwörth 33, 96047 Bamberg
info@bauforschung-kohnert.de

Johanna Mähner, Cottbus

DIE STREBEBÖGEN DER KATHEDRALE VON SALISBURY

Die Kathedrale von Salisbury stellt ein herausragendes Beispiel der englischen Gotik dar und wird häufig als besonders typische Vertreterin des Early English Style angeführt. Dies liegt neben anderen Aspekten besonders in der stilistischen Einheitlichkeit des Baukörpers begründet. Was jedoch in den meisten Betrachtungen des Bauwerkes keine Beachtung findet, ist die Tatsache, dass am Außenbau ein Bauelement keinesfalls als einheitlich zu bezeichnen ist, weder in seiner Anordnung am Gebäude noch in seiner Gestalt. Dieses hier so vielfältig interpretierte Bauteil sind die Strebebögen, die zumindest im Detail die Uniformität des Baukörpers auflösen. Offensichtlich werden diese jedoch von den Betrachtern gerne ausgeblendet, wie in einigen historischen Darstellungen abgebildet.

Die verschiedenen Strebebogentypen der Kathedrale von Salisbury werden im Vortrag unter mehreren Gesichtspunkten beleuchtet. Die Basis bilden die Ergebnisse der Bauforschung. Eine detaillierte Darstellung der einzelnen Strebebogentypen im Gesamtschnitt der Kathedrale lieferte die Bauaufnahme. Neben einer Unterscheidung nach Gestalt, ästhetischen Details und Bauzeit liegt der Schwerpunkt auf der Analyse des Tragverhaltens der Strebebögen im Gesamtbauwerk. Dies ist für ein Bauteil, das primär für das neuartige Tragkonzept des Strebewerks steht, unerlässlich. Daher wird das unterschiedlichen Tragverhaltens der einzelnen Strebebogentypen für die relevanten Lastfälle an Hand der Schnitte dargestellt. Der eingangs erwähnte einheitliche Baukörper wirkt sich hierbei positiv aus, da ohne signifikante Unterschiede im Gesamtquerschnitt ein realistischer Vergleich möglich ist.

Dipl.-Ing. Johanna Mähner M.A.,
Juri-Gagarin-Straße 12, 03046 Cottbus
j.maehner@gmx.net

Tilman Riegler, Stuttgart

MÖNCHEN, SCHÜLER, DENKMALPFLEGER – DIE SPUREN DER
WECHSELVOLLEN (BAU-) GESCHICHTE DER KLOSTERKIRCHE DES EHEM.
ZISTERZIENSERKLOSTERS BEBENHAUSEN

Bebenhausen veranschaulicht in der stetigen baulichen Umgestaltung der ehemaligen Klosterkirche den Wandel der Zeit. Als Zisterzienserabtei Ende des 12. Jahrhunderts errichtet, wurde die Silhouette ca. 200 Jahre später durch das Aufsetzen des prächtigen gotischen Vierungsturms maßgeblich verändert. Während Chor, Querhäuser und Vierungsturm die Reformation und alle Nutzungswechsel nahezu unverändert überdauerten, wurde das Langhaus zum Symbol der historischen Umbrüche. Jede Epoche - vom katholischen Kloster über die evangelische Klosterschule, das württembergische Jagdschloss bis zur heutigen Nutzung als Museum - hinterließ bauliche Spuren, die eine Rekonstruktion der verschiedenen Zustände erlauben. Neben den überkommenen Gebäudeteilen erzählen Baufugen, Dachwerke und Raumgefüge des Klosters vom Wandel in Bau, Nutzung und Bedeutung bei gleichzeitiger Konstanz vieler Grundzüge des Bauwerks. Kennzeichen der zisterziensischen Nutzer und somit Indikatoren der ursprünglichen Länge der Kirche sind die Laienpforte und Reste der ehemaligen Süd- und Westwände. Vielfältige bauliche Spuren dokumentieren gravierende Umbauten aus der Zeit kurz vor der Klosterauflösung, die sich in der engen Beziehung zu den Habsburgern begründen. Im Zuge der Reformation und der Umnutzung zur evangelischen

Klosterschule erfolgte der radikale Abbruch des Langhauses (ab 1537) fast bis zur Vierung, der bereits 30 Jahre später durch einen teilweisen Wiederaufbau zurückgenommen wurde. Die maßgeblich durch den gotischen Vierungsturm bestimmte Fernwirkung blieb erhalten. Auch die Gesamtkubatur der hauptsächlichen Ansichtsseiten veränderte sich durch den Verbleib des Chores und der Querhäuser, somit der Wahrnehmbarkeit als Kirche, kaum. Die Profanisierung und der Ausbau zum königlich-württembergischen Jagdschloss fügten im 19. Jahrhundert innere Umgestaltungen wie beispielsweise durch den Einbau von Emporen hinzu. Die Dokumentation der Spuren in Form von einer verformungsgereuten Bauaufnahme und der bauhistorischen Untersuchung der Klosterkirche gehört zu den seit 2009 laufenden Sanierungsmaßnahmen der ehemaligen Klosterkirche und ergab ein vielschichtiges Bild der Veränderungen vom 12. bis ins 20. Jahrhundert.

Dipl.-Ing. Tilman Riegler, strebewerk,
Riegler Läßle Partnerschaft Diplom-Ingenieure, Reinsburgstraße 95, 70197 Stuttgart
tilman.riegler@strebewerk.de, www.strebewerk.de

Nils Wetter, Bamberg

DIE WIEDERVERWENDUNG DER ROMANISCHEN KAPITELLE AUS DER ABTEI BRAUWEILER IM SCHLOSS BAD HOMBURG VOR DER HÖH

Die Friedrichsburg, so der barocke Name der in Bad Homburg vor der Höhe stehenden Schlossanlage, ist bis heute ein identitätsstiftendes Bauwerk für die Kurstadt am Taunus.

Die im 14. Jh. zur Verwaltung und Sicherung angelegte Territorialburg der Herren von Eppstein wurde ab 1679 zur barocken Residenz, der ab 1622 existierenden Sekundogenitur Hessen-Homburg, umgebaut. Der Barockbau wurde jedoch nicht vollständig ausgeführt, und so blieb ein Teil des oberen Schlosshofes nach Nordwesten ungebaut. Im 19. Jh. wurde das Schloss von den Landgrafen von Hessen-Homburg modernisiert und erweitert. Der barocke Entwurfsgedanke eines geschlossenen „Kastells“ als Zweihofanlage wurde dabei aber nicht weiter verfolgt.

Nach dem Deutschen Krieg von 1866 fiel die Friedrichsburg an Preußen und wurde zur Sommerresidenz der Hohenzollern. An die offene Stelle im Schlosshof ließ sich Kaiser Wilhelm II. 1901 eine neoromanische Halle bauen. Einige der dort verwendeten Kapitelle sind Spolien aus dem 12. Jh. der ehemaligen Benediktinerabtei Brauweiler bei Köln.

Im Zuge der Säkularisierung wurden dort 1810 Bauteile des romanischen Kreuzgangs abgebrochen. Diese wurden teilweise verkauft – unter anderem einige der Doppelkapitelle aus den Arkaden. Sie kamen mit häufigem Besitzerwechsel bis nach Russland und wurden schließlich Wilhelm II. zum Geschenk gemacht. Dieser beauftragte seinen Homburger Architekten Heinrich Jacobi die Kapitelle in einem neuen architektonischen Zusammenhang am Schloss Friedrichsburg zu verwenden.

Welche Kapitelle in der „Romanischen Halle“ aus dem 12. Jh. stammen ist bis heute nicht absolut geklärt. Eine neue Analyse des Baubefundes und der archivalischen Quellen im Rahmen des Dissertationsvorhabens ergab hierzu weitere Aufschlüsse.

Simona Valeriani, London

MODELLE ALS EXPERIMENTELLE GEGENSTÄNDE IN DER FRÜHNEUZEITLICHEN BAUTECHNIK

Die St Paul's Cathedral in London ist eine besonders ergiebige Beispiel für eine Studie zur Verwendung von Modellen im Bauprozess des 17. und 18. Jahrhunderts, da sich die kompletten Bauakten der Kirche erhalten haben. Eine sorgfältige Lektüre der Dokumente hat gezeigt, dass Christopher Wren und seine Assistenten eine erstaunliche Anzahl von Modellen in unterschiedlichen Maßstäben und aus verschiedenen Materialien wie Holz, kleinen Steinen und Gips zu differenzierten Zwecken nutzten. In der Regel verbindet man St Paul's mit dem berühmten "great model", das zu einem frühen Zeitpunkt geschaffen wurde, um den Bauherren die Entwurfsidee zu präsentieren. Der Vortrag wird jedoch zeigen, dass Modelle während des gesamten Baufortschrittes in vielerlei anderer Hinsicht nützlich waren: Als Grundlage für Verträge mit den Bauhandwerkern, als Studien zur Visualisierung räumlich komplexer Bereiche des Gebäudes, um Baudetails zu perfektionieren, aber auch um bautechnische Probleme in Zusammenarbeit mit den Bauleuten zu lösen.

Der Vortrag wird die Pluralität von "Modelgattungen" beschreiben, die für die Errichtung der St Paul's Cathedral dokumentiert sind. Analysiert wird die Rolle unterschiedlicher Bauleute (Maurer, Zimmerleute, Tischler u.s.w.) und des Architekten in der Produktion und Nutzung der Modelle auf der Baustelle. Besondere Aufmerksamkeit wird auch der Frage nach dem Verhältnis zwischen den Zeichnungen und Modellen geschenkt. Es folgt eine Reflexion über den experimentellen Charakter dieser Modelle. Der Prozess steigender Verfeinerung des architektonischen und bautechnischen Konzeptes während der Produktion soll abschließend beispielhaft an einem Bauteil beschrieben werden. Hier zeigt sich wie die Modelle in der Genauigkeit des Maßstabs wechseln und zunehmend realitätsnahe Materialien verwendet werden.

Clemens Knobling, München

DIE DACHKONSTRUKTION DER THEATINERKIRCHE IN MÜNCHEN – EIN ITALIENISCHER IMPORT?

Das Dachwerk der Theatinerkirche stellt für die Architektur des Barock in Deutschland eine Besonderheit dar. Während für die genuin deutschen Bauwerke des Barock zunächst die mittelalterlichen Zimmermannstraditionen fortgeführt und hinsichtlich immer größerer Spannweiten grandios weiterentwickelt werden, wurde für dieses Bauwerk von vornherein ein „italienisches“ System entworfen und auch ausgeführt. Die Theatinerkirche wurde im Wesentlichen in den Jahren 1663 bis 1688 durch die Architekten Barelli, den Theatinerpater Spinelli und Henrico Zuccalli errichtet. Den Anlass zum Bau gab eine Votivstiftung des bayerischen Kurfürstenpaares aus Dank über die Geburt eines Thronfolgers. Wohl auf Wunsch der Kurfürstin wurden vor allem die oben benannten italienischen bzw. Graubündner Baumeister benannt. Als Vorbild für den originär von dem Bologneser Architekten Barelli stammenden Plan dient die Mutterkirche des Theatinerordens in Rom, S. Andrea della Valle.

Konsequent folgt auch der Entwurf der Dachkonstruktion italienischen Vorbildern. Von Barelli ist ein Plan mit einer als „einfache Palladiana“ benannten Konstruktion erhalten. Dieser Plan datiert um das Jahr 1663 und wird in der Literatur als ausgeführtes Dachwerk diskutiert. Dem widersprechen neu entdeckte Archivalien aus der Kriegs- und Nachkriegszeit, welche die Dachkonstruktion zumindest dokumentarisch festhalten und diese auch auf das Jahr 1670 – übereinstimmend mit den Bauakten – datiert. Ebenfalls im Archiv ausgehobene Pläne von August von Voit (1801-1870)² zeigen die im Wesentlichen gleiche Konstruktion, allerdings ohne weitere Angaben. Bei der archivalisch belegten Konstruktion handelt es sich um ein kombiniertes Sprengwerk, welches von den gängigen „italienischen“ Konstruktionen abweicht, jedoch wesentliche Grundmuster kombiniert. Errichtet wurde die Konstruktion vom Hofzimmermeister, die Urheberschaft des Entwurfes bleibt jedoch zu diskutieren. Sehr ähnliche Vorbilder für eine derartige Konstruktion finden sich bereits in der Spätantike, später auch bei Bernardino Baldi (1582)⁴ bzw. in den hiesigen Traditionen angepasster Form bei Elias Holl (1607). Interessanterweise hat das Dachwerk der Theatinerkirche – im Gegensatz zum Bauwerk selbst – im bayerischen Sakralbau der Folgejahre keine Nachfolge gefunden. Das Referat stellt den Rekonstruktionsvorschlag für das 1944 zerstörte Dachwerk, der auch anhand eines Modells untersucht wurde, vor. Ebenso sollen mögliche Herleitungen und Bezüge aufgezeigt und die ursprüngliche Planung Barellis in Modell und Plan diskutiert werden.

Dipl.-Ing. Clemens Knobling, Technische Universität München, Lehrstuhl für Baugeschichte,
Historische Bauforschung und Denkmalpflege, Arcisstr. 21, 80290 München
clemens.knobling@lrz.tu-muenchen.de

Samstag, 19. Mai 2012

15.00 Uhr

Moritz Kinzel, Kopenhagen

AL ZUBARAH – EINE VERGESSENE LEGENDE. AUSGRABUNG, ERHALTUNG, PRÄSENTATION

Die im 18. Jahrhundert an der Nordwestküste Katars entstandene Handelsstadt Al Zubarah bildet den Forschungsschwerpunkt des Qatar Islamic Archaeology and Heritage Projects (QIAH), das die Universität Kopenhagen in Zusammenarbeit mit der Katarischen Museumsbehörde (QMA) seit 2009 durchführt. Neben der archäologischen Erforschung der Stadtanlage und ihrer Elemente, stehen die Erhaltung und Präsentation des Fundortes und seiner Bauten von Anfang an ebenfalls im Fokus der Arbeiten. Auf Grundlage der Projektarbeit wurde 2011 der Antrag auf Aufnahme von Al Zubarah in die Weltkulturerbe eingereicht.

Die Stadtanlage ist ein einzigartiges Beispiel für eine planmäßig angelegte Stadt mit allen typischen Elementen einer orientalischen Stadt: Souq, Moschee, Hofhausquartiere und turmbewehrter Stadtmauer. Die Blütezeit von Al Zubarah währte nur gut 50 Jahre. 1811 wurde sie bereits wieder zerstört. Einige Jahre später auf einem Sechstel der ursprünglichen Siedlungsfläche wiedererrichtet und dann im ausgehenden 19. Jahrhundert / beginnenden 20. Jahrhundert endgültig aufgegeben. Die Stadt lebt als Legende im Bewusstsein der katarischen Bevölkerung, doch der Name wird heute nicht mit der Stadtanlage sondern wird weitgehend mit dem 1938 errichteten Fort verbunden. Die Existenz und genaue Lokalisierung der eigentlichen Stadt ist kaum bekannt. Ein Ziel des QIAH-Projektes ist dies zu ändern.

Ausgehend von den archäologischen Befunden soll ein Überblick über die laufenden Erhaltungsmaßnahmen und die Konzepte der Fundortpräsentation gegeben werden. Der Erarbeitung des Konservierungskonzeptes gilt ein besonderes Augenmerk. Das Konzept reflektiert dabei den früheren Umgang mit den Ruinen und zeigt Lösungsansätze, die sich aus der Merkmale von Stein- und Erdarchitektur vereinigenden Charakteristik der Bauten ergeben. Die extremen klimatischen und naturräumlichen Bedingungen erfordern ebenfalls ein Umdenken im Umgang mit der historischen Bausubstanz. Neben den Konzepten werden die bereits ausgeführten Arbeiten des Winters 2011/2012 vor- und zur Diskussion gestellt.

Dr.-Ing. des. Moritz Kinzel, Deputy Director (Heritage), Qatar Islamic Archaeology and Heritage Project, Carsten Niebuhr Centre for Multicultural Heritage, Department of Cross-Cultural and Regional Studies – ToRS, University of Copenhagen, Snorresgade 17-19, DK-2300 Copenhagen S, moritzkinzel@gmail.com

Andrij Kutnyi – Manfred Schuller, München

HOLZ ALS BAUMATERIAL IN DER WÜSTENSTADT BUCHARA

Das UNESCO-Architekturschutzgebiet der Altstadt von Buchara (Usbekistan) gehört zu den bedeutendsten Ensembles historisch gewachsener Stadtstrukturen in Zentralasien mit einer großen Zahl wichtiger Einzeldenkmäler und einzigartigen, in Nutzung und Bestand historisch gewachsenen Stadtvierteln. Das Forschungsprojekt „Denkmal und Kontext“ der TU München und der Universität Bamberg legt die Priorität auf die übergreifende, wissenschaftliche Untersuchung des Baubestands in einigen Stadtvierteln Bucharas, in denen eine noch traditionelle Struktur überlebt hat. Das Aufgabengebiet der Technischen Universität München in diesem Projekt ist das Thema „Holzkonstruktionen“, gefördert durch die DFG in den Jahren 2008 bis 2011. Von einfachen Säulen und Kapitellen, über Wand- und Deckenaufbau sowie Kuppelbauten bis hin zu Haustüren im kleinsten Detail – überall wird Holz in der Wüstenstadt Buchara als Baumaterial benötigt. Allerdings sind die Vorkommen in der Region sehr beschränkt. Über Jahrhunderte wurde das teure Holz von den Bewohnern immer zweitverwendet. Die durchgeführten Forschungsarbeiten an Holzkonstruktionen in der Stadt Buchara und ihrer Region brachten Ergebnisse, welche für die „westlichen“ Forscher völlig neu sind. Viele Konstruktionsdetails scheinen einerseits sehr raffiniert gelöst zu sein, erweisen sich bei näherer Betrachtung aber durchaus auch als unlogisch.

Eine neu erforschte Decke der Baland-Moschee verbirgt eine ungewöhnliche Bauart: eine Holzdecke mit einer integrierten Muqarnaskuppel aus dem 17. Jahrhundert, welche an fünfundfünfzig Eisenketten aufgehängt ist. Ebenso überraschend ist der Aufbau der hölzernen Kapitelle, deren Einzelteile konstruktiv freitragend und trotzdem untereinander nur verleimt sind. Durch den Abbruch eines Hauses in der Altstadt kam eine interessante, aufwendig bemalte Kassettendecke zum Vorschein, welche aus der Reihe der üblichen Decken aus Pappel-Halbhölzern hervorstach. Deren genauere Untersuchung zeigt exemplarisch den Verlust innerhalb des gefährdeten Teils des historischen Buchara, sowie die Machtlosigkeit und das Desinteresse der örtlichen Denkmalbehörde.

Zwei historische Bürgerhäuser aus Buchara, entstanden aus unterschiedlichen Anspruchsniveaus, zeigen neben einer Fülle komplizierter Details noch die originalen Lösungen der Wasserversorgung, bis hin zu Heizungsanlagen, die bis vor kurzem noch genutzt wurden. Außerdem erläutert die unveränderte Hausstruktur die Prioritäten unter den Wohnfunktionen innerhalb der verschiedenen Jahreszeiten.

Samstag, 19. Mai 2012

16.10 Uhr

Anja Wünnemann – Stefan Holzer, München

DER MARSTALL ZU REGENSBURG (BERICHT AUS DER LAUFENDEN
FORSCHUNG DES DFG-FORSCHUNGSPROJEKTES „KONSTRUKTION UND
TRAGVERHALTEN HÖLZERNER DACHKONSTRUKTIONEN DES 19. JH.)

Der Marstall ist ein bedeutsamer Repräsentationsbau, den Fürst Maximilian Karl von Thurn und Taxis in den Jahren 1829-1832 an seinem Schloss St. Emmeram in Regensburg errichten ließ. Unter der Leitung des aus der Bretagne stammenden, in Paris ausgebildeten und in München unter Klenze tätigen Architekten Jean Baptiste Métivier entstand der beeindruckende Bau. Der Gebäudekomplex besteht aus zwei Stallflügeln und einer Reithalle mit 60x150 Fuß und verfügt über eine bedeutende skulpturale Ausstattung von Schwanthaler.

Während die Architektur dieses Bauwerks bereits gewürdigt worden ist, blieb die weitgespannte Dachkonstruktion der Reithalle bisher unbeachtet. Sie ist als flachgeneigtes Pfettendach in Anlehnung an das Vorbild des „mediterranen Pfettendachs“ konstruiert, weist aber auch bemerkenswerte Innovationen wie z.B. eiserne Hängesäulen auf. Angesichts der Zerstörung der Dachwerke aller Klenze-Bauten in München durch den Weltkrieg ist die Regensburger Konstruktion eines der bedeutendsten in Deutschland noch erhaltenen Zeugnisse für die experimentelle Phase des Holzbaus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Regensburger Dach wird nur in der Einbindung in den Münchner Klenze-Kontext verständlich, auch im Hinblick auf die als traditionelle liegende Stühle ausgebildeten Dachwerke über den Seitenflügeln der Reithalle.

Wir sind in der glücklichen Lage, neben dem Bauwerk selbst als Quelle auch noch ausführliches Material im fürstlich Thurn und Taxisschen Archiv sowie eine eigene zeitnahe Stichpublikation Métiviers auswerten zu können. Diese Quellen geben weiteren Aufschluss über die Genese des Tragwerksentwurfs und dessen Umsetzung, auch gegen lokale Widerstände.

Sergej Fedorov – Werner Lorenz, Karlsruhe/Cottbus

DIE EISENKONSTRUKTIONEN IN DEN GEBÄUDEN DER STAATLICHEN
EREMITAGE ST. PETERSBURG: HISTORISCHE BAUFORSCHUNG MIT
INGENIEURWISSENSCHAFTLICHEM SCHWERPUNKT

Nach dem verheerenden Brand des Winterpalastes im Dezember 1837 wurden innerhalb nur weniger Jahre sämtliche Bestands- und Neubauten der kaiserlichen Residenz in St. Petersburg mit für die damalige Zeit hochmodernen und sehr filigranen eisernen Dach- und Deckentragwerken ausgestattet. Noch weitgehend im Original erhalten und archivalisch gut dokumentiert, eröffnet das umfangreiche und typologisch vielfältige historische Ensemble heute wertvolle Einblicke zum Verständnis des konstruktiven Denkens im frühen Stahlbau. Die aktuell laufende Grundinstandsetzung der Dachtragwerke wirft zudem grundlegende Fragen zu den Möglichkeiten und Grenzen eines angemessenen denkmalpflegerischen Umgangs auf.

Im Rahmen eines seit 2009 durch die DFG finanzierten Verbundprojektes des Lehrstuhls Bautechnikgeschichte und Tragwerkserhaltung der BTU Cottbus und des Fachgebiets Tragkonstruktionen am KIT Karlsruhe werden die Eisentragwerke des Eremitage-Komplexes erstmals systematisch erfasst, dokumentiert, analysiert und als bautechnische Leistung bewertet. Bauingenieure und Architekten aus Cottbus und Karlsruhe arbeiten dazu eng mit russischen Partnern der Eremitage zusammen. Schwerpunkte sind u.a., die Aufbereitung der Planungs- und Baugeschichte durch Sichtung, Erfassung und Auswertung der Archivalien und weiteren Quellen, die detaillierte konstruktive Bestandserfassung mit adäquaten Methoden (Handaufmaß, tachymetergestützte Vermessung, 3D-Scan), die Dokumentation von Bestand und Befunden in jeweils angemessenen Formaten incl. einer Datenbank, die Erarbeitung einer konstruktiven Typologie, die Rekonstruktion der Planungs- und Konstruktionsprozesse, der Bau- und Montageabläufe sowie späterer Reparaturen und Ertüchtigungen die Analyse von Tragverhalten und konstruktiver Qualität und die Bewertung der technischen Leistung im Kontext des frühen europäischen wie örtlichen Eisenbaus.

Die Methoden der historischen Bauforschung werden durch ingenieurspezifische Zugänge wie stahlbautechnisch orientierte Bestandsaufnahmen, statische Berechnungen und Parameterstudien sowie die Erarbeitung angemessener Ertüchtigungsvorschläge zur Unterstützung der laufenden Grundinstandsetzung ergänzt und akzentuiert.

Dr.-Ing. Sergej Fedorov, DFG-Projekt „Eisenkonstruktionen der Eremitage in St. Petersburg“, Fakultät für Architektur, Institut für Tragkonstruktionen, KIT / Universität Karlsruhe – Westhochschule, Hertzstrasse 16, Geb. 06.34, D-76187 Karlsruhe, fedorov@arch.uni-karlsruhe.de

Prof. Dr.-Ing. Werner Lorenz, Brandenburgische Technische Universität Cottbus, Lehrstuhl Bautechnikgeschichte und Tragwerkserhaltung, Postfach 101344, 03013 Cottbus, werner.lorenz@tu-cottbus.de

Nadja Unnerstall, Hannover

DIE BAD BUCHAUER GYMNASTIK- UND FEIERHALLE

Die jüngste Geschichte Bad Buchaus (Baden-Württemberg) ist eng mit der Besiedlung des Federseegebiets in prähistorischer Zeit, der Niederlassung einer keltisch-alemanischen Siedlung im 8. Jahrhundert und der wenig später erfolgten Gründung eines Benediktinerinnenklosters verflochten. Vor dem archäologisch nachgewiesenen, prähistorischen Hintergrund rückte Bad Buchau in den Fokus des nationalsozialistischen Interesses. Im Zusammenhang damit wurde durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt eine Ausbildungsstätte für Kindergärtnerinnen in den ehemaligen Stiftsgebäuden eingerichtet. Im Zuge dessen kam es zu umfangreichen Bauplanungen, die der Indoktrination eines germanozentrischen Weltbildes dienen sollten. Dabei spielte vor allem die von Schmitthenner-Schüler Paul Heim geplante und im Jahr 1939 errichtete Gymnastik- und Feierhalle eine entscheidende Rolle. Im Gegensatz zu ihrer rein äußerlich zurückhaltend dimensionierten und traditionalistisch gestalteten Erscheinung, stellt das Innere, durch mächtige Bogenstellungen gegliedert, einen wirkungsvollen Raum dar, dessen Anmutung eine Art Sakralbaukonzeption erkennen lässt. Versteht man das Gebäude als bauliche Manifestation einer ‚deutschen Volkskirche‘, so lässt es sich aber nicht ohne Weiteres in die Reihe der eher monumental geprägten Kultbauten des Dritten Reichs einreihen. Deshalb ist von Interesse, wie dieses in sich divergente Gebäude in das Architekturgeschehen zu Beginn des 20. Jahrhunderts einzuordnen ist. Lassen sich Bezüge zu Bauten mit ähnlichem oder anderem Nutzungshintergrund feststellen? Im Hinblick darauf gewinnen die von Heim zitierten Formen, v.a. der Parabelbogen an Wichtigkeit. Welchen Ursprung hat die von ihm zitierte Bogenform und wie ist seine Anwendung in einem solchen Zusammenhang zu bewerten? Welche Rolle spielt Heims Prägung durch Paul Schmitthenner und die Stuttgarter Schule bezüglich der Gebäudegestaltung? Und wie fügt sich die Halle in Heims Gesamtwerk ein? Diesen und weiteren Fragen soll im Rahmen dieser Arbeit nachgegangen werden.

DER MOLYBDÄNBERGBAU IM VALSERTAL 1941-1945: EIN
SCHLÜSSELPROJEKT DER NS-KRIEGSMASCHINERIE IM LICHT DER
BAUGESCHICHTSFORSCHUNG

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde in den Tuxer Alpen ein Bergbau auf Molybdänglanz aufgeschlagen. Das Edelmetall Molybdän wurde zur Härtung von Stahl verwendet und fand als kriegswichtiger Rohstoff vor allem in der Rüstungsindustrie Verwendung. Aufgrund der Rohstoffknappheit im Dritten Reich und nach dem Scheitern der Blitzkriegsstrategie wurde dem Projekt wegen seiner Position innerhalb der durch das NS-Regime kontrollierten Gebiete höchste Priorität eingeräumt. Erhebliche Mittelzuwendungen einerseits und von Irrationalität getragene Entscheidungsprozesse andererseits bestimmten seine Geschicke.

Die Rahmenbedingungen für die Einrichtung des Bergbaus, der Aufbereitungsanlagen und der notwendigen Infrastruktur waren infolge der topografischen Lage im Hochgebirge und des rauen Klimas mit den wenigen schneefreien Monaten extrem für die Arbeitskräfte, die Großteils aus Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen rekrutiert wurden: Der Stollen für die Molybdänglanzgewinnung wurde in 3.000 m Höhe unmittelbar unterhalb der Gletschergrenze angeschlossen, das so genannte Stollenlager, das den Bergleuten ganzjährig als Unterkunft dienen sollte, nur wenige hundert Meter von diesem Stollen entfernt errichtet. Eine Aufbereitungsanlage, in der taubes Gestein und Molybdänglanz getrennt wurden, entstand im Talschluss auf 1400 m Seehöhe.

Seit 2010 betreibt die TU Wien in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt und der Gemeinde Vals das durch das Land Tirol geförderte Kooperationsprojekt „Molybdänbergbau im Valsertal“. Die in sommerlichen Feldkampagnen durchgeführten Arbeiten haben – neben der Vermittlung von Methodenwissen an Studierende der Architektur – das Ziel, eine wissenschaftliche Grundlage zu schaffen für die Erforschung, Darstellung, Publikation und Ausstellung der Baugeschichte dieses außergewöhnlichen Technikprojekts der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich. Die Dokumentation wird damit erstmals – neben den bereits aus den historischen Quellen bekannten Fakten – sehr konkrete Aussagen liefern über die Anlage, den Baufortschritt und die projektierte Funktionsweise des Molybdänbergbaus. Eine wichtige Grundlage wird damit geschaffen für ein vertieftes Verständnis für diesen Abschnitt der Geschichte des Valsertals und deren zeitgemäße Präsentation.

Carmen Enss, München

DIE ALTSTADT, DIE DER ERBAUUNG DIENT. STADTRAUM UND MONUMENT IM WIEDERAUFBAU NACH 1945

Am Ende des Zweiten Weltkriegs standen in weiten Gebieten der Münchner Altstadt nur noch die steinernen Hüllen der Gebäude aufrecht, dagegen waren die hölzernen Dächer und inneren Bauteile, etwa 70% der Gesamtbausubstanz, verbrannt. Kulissengleich umstanden die Fassaden die Hauptstraßenzüge. Die Münchner Zusammenbruchsgesellschaft bemühte sich eilig, Wohnraum zu schaffen, bündelte aber daneben die verbliebenen Bauresourcen, um die Altstadt zu räumen und wieder zu gewinnen. Das Zentrum sollte zum Identifikationsraum für die rasch anwachsende Stadt werden.

Hatten die Sonderplanungen der „Hauptstadt der Bewegung“, durchgeführt vom Planungsstab Generalbaurat Hermann Giesler, neue raumgreifende Straßenachsen projiziert, lenkten die städtischen Planer ihre Aufmerksamkeit gegen Ende der NS-Herrschaft auf das Gebiet innerhalb der zweiten Stadtummauerung. Eine Ringstraße sollte die Altstadtstraßen vom Verkehr entlasten. In der Altstadt hoffte Stadtbaurat Karl Meitinger, die künstlerischen und hygienischen Ziele, die für eine Stadtsanierung schon länger gefordert worden waren, durchzusetzen. Die staatliche Denkmalpflege erkannte die wichtigsten Straßenzüge und Plätze mit den verbliebenen Fassadenwänden als Denkmalwerte, gemeinsam mit den Außenhüllen der Monumentalbauten, die sie zum „unveränderlichen Besitz der Stadtsilhouette“ zählte (Stellungnahme BLD vom Juni 1944).

Die städtische Notstandsverwaltung (Wiederaufbaureferat) arbeitete in den ersten Nachkriegsjahren auf die „Wiederherstellung des wesenhaften Gesichtes der Altstadt“ hin – bei gleichzeitiger funktionaler Erneuerung. Das Referat verteilte die knappen Baustoffe nur nach Prüfung des städtebaulichen Nutzens eines Bauvorhabens. Bei der umfassenden Entrümmerungskampagne wurden beschädigte Gebäude oder Fassaden, die gestalterisch das Stadtbild stützen sollten, stehen gelassen, einige intakte Hinterhäuser wurden dagegen zur Auflockerung der dichten Bebauung abgebrochen. Darüber entschied grundstücksweise eine Expertenkommission. Katholische Kirche, Landesamt für Denkmalpflege, Staat Bayern und die Stadt sorgten für den schnellen Wiederaufbau der großen Kirchen und der Stadttore.

Wegen dieser Steuerungsmechanismen und begleitender Stadtbildpflegemaßnahmen kann man heute an der Münchner Altstadt weniger das Ergebnis der Kriegszerstörung ablesen, mehr noch ein bauliches Erbe, das uns die Nachkriegsgeneration neu geordnet übergab.

Dipl.-Ing. Carmen Maria Enss,
Telschowstraße 8, 85748 Garching
carmen.enss@gmail.com

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Kurzbiographien der Referenten

Hansgeorg Bänkel: Architekturstudium an der TU München (1969-75), Aufbaustudium ‚Architectural Conservation‘ am International Center for Conservation in Rom mit einem Stipendium des DAAD (1976), Reisestipendium des DAI (1978/79), Assistenz und Promotion bei Prof. Gruben an der TU München (1981-1986), Kurator der Ausstellung „Carl Haller von Hallerstein in Griechenland“ (1984/85). Referent für Bauforschung am DAI Istanbul (1986-91). Leiter der Abteilungen Brücken- und Wasserbau am Deutschen Museum (1991-93). Kurator der Ausstellung „Santiago Calatrava, Brücken und andere Ingenieurbauwerke“ (1992) am Deutschen Museum. Professor für Architekturgeschichte an der Hochschule München (1993-2012). Forschungen u.a. zur griechischen Tempelarchitektur (Aegina, Priene, Knidos), zu Leo v. Klenze, und zur Topographie der römischen Stadt Minturnae

Rainer Barthel: geboren 1955, Studium Bauingenieurwesen an der Universität Stuttgart. Promotion "Tragverhalten gemauerter Kreuzgewölbe" bei Prof. Wenzel, Univ. Karlsruhe. Mitarbeit im Büro für Baukonstruktionen, Karlsruhe, Entwurf und Planung von Neubauten und Instandsetzung historischer Bauten. Mitarbeit im Ingenieurbüro Ove Arup & Partner, London. Seit 1993 Professor für Tragwerksplanung an der Fakultät für Architektur an der TU München. 1996 Gründung des Ingenieurbüros Barthel & Maus, Beratende Ingenieure GmbH, Schwerpunkt der Tätigkeit: Konstruktive Denkmalpflege.

Heinz-Jürgen Beste: 1957 in Schmallenberg (Westfalen) geboren, Studium der Architektur in Dortmund und Berlin, wo er 1986 das Studium mit dem Diplom-Ingenieur abschloss. Promotion zum Dr.-Ing. 1997 an der Architekturakultät der TU München. 1989-1990 Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts. 1988-1995 Assistent am Institut für Baugeschichte der TU München und Mitarbeit an Forschungsprojekten des Deutschen Archäologischen Instituts Rom. Seit 1995 am Deutschen Archäologischen Institut in Rom tätig als Referent mit dem Schwerpunkt römische Architektur und Topographie.

Stefan Breiting hat an der Technischen Universität Berlin Architektur studiert und war 1996 Stipendiat des Graduiertenkollegs Kunstwissenschaft, Bauforschung und Denkmalpflege. Von 1998 bis 2006 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent am Fachgebiet Bau- und Stadtbaugeschichte der TU Berlin. Seine Promotion mit dem Thema „Adelsitze zwischen Elbe und Oder 1400-1600“ schloss er 2001 an der Leibniz-Universität Hannover ab. Seit 2006 vertritt er die Professur für Bauforschung und Baugeschichte an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Georg Breiter: Studium der Klassischen Archäologie, Vor- und Frühgeschichte, Christlichen Archäologie und Byzantinischen Kunstgeschichte an der Johannes Gutenberg Universität Mainz. 2005 Promotion im Fach Klassische Archäologie an der Johannes Gutenberg Universität Mainz. Titel der Arbeit „Simulacra artis pretio metienda: Studien zur Erforschung spätantiker mythologischer Rundplastik“. Seit 2002 Mitarbeit und Durchführung Bauhistorischer Untersuchungen in Trier am römischen Amphitheater Trier, der römischen Palastaula, der mittelalterlichen Benediktinerabtei St. Matthias Kreuzgang und der Hohe Domkirche Kreuzgang, seit 2006 Lehraufträge zur Methoden der archäologischen Bauforschung und Dokumentationsmethodik an den Universitäten Trier, Hamburg, Hildesheim sowie der Fachhochschule Trier, seit 2006 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Rheinischen Landesmuseum Trier; seit 2009 Projektleiter PGIS: Projekt zur Kartierung der römischen Fundstellen im Stadtgebiet Trier auf der Basis einer GIS-gestützten Datenbank. Forschungsschwerpunkte: Untersuchung der römischen Wohnarchitektur von Trier, bauhistorische Untersuchungen am Amphitheater und Forum Trier, Siedlungsarchäologie der römischen und frühmittelalterlichen Zeit, Untersuchungen zur spätantiken Ornamentik im Illyricum, Bauforschung Untersuchungen zur Bauornamentik im Hauran/Süd- Syrien.

Götz Echtenacher: 2002 Diplom für Architektur, Fachhochschule Stuttgart 2002-03 und 2003-04 Projekt-Anstellungen am Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, 2004-05 und 2010-11 Institut für Architekturgeschichte, Universität Stuttgart, 2005-06 Master in History of Art, University of York, England, ab 2002 freier Bauforscher: z.B. Laienrefektorium, Kloster Maulbronn (für strebewerk, Stuttgart), 3D- Bauphasendarstellungen Freiburger Münster

Carmen Maria Enss studierte Architektur (Weimar, Trondheim und München) und Denkmalpflege (Bamberg). Sie promoviert derzeit bei Prof. Dr. Manfred Schuller als Stipendiatin des Karl-Max-v.-Bauernfeind-Vereins (Presidential Fellow, TU München). Zuvor arbeitete sie als Autorin am Großinventar Bamberg und als Volontärin am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege.

Gerold Eßer: 1992-1999 Architekturstudium TU Berlin und IUAV Venedig. 1999-2002 Tätigkeit als Architekt in

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Berlin und Frankfurt/Main. 2002 Lehrauftrag für „Bauaufnahme“ an der TU Berlin. Seit 2002 Universitätsassistent an der TU Wien, Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege. Seit 2006 Mitarbeit im START-Projekt „Die Domitilla-Katakombe in Rom“. 2008 Promotion zum Dr. techn. an der TU Wien

Jens Fachbach: Studium Kunstgeschichte und Geschichte an der Universität Trier, 2010 Promotion über das Werk des kurtrierischen Hofbaumeisters Johann Georg Judas (ausgezeichnet mit dem Dr. Heinz Cüppers Preis des Rheinischen Landesmuseums Trier 2011), seit 2010 DFG-Projekt „Edition der archivalischen Quellen der am kurtrierischen Hof von 1629 bis 1794 tätigen Hofkünstler / Hofhandwerker einschließlich der Untersuchung ihrer Kompetenzen und sozialen Stellung“ Universität Trier

Sergej Fedorov: Studium der Architektur und des Bauingenieurwesens an der Leningrader Hochschule für Bauwesen (LISI), Mitarbeit als Entwerfer und Wiss. Mitarbeiter an Forschungs- und Entwurfsinstituten in Leningrad. Seit 1991 in Deutschland: Universität Stuttgart (IL), Universität Karlsruhe (IfB), Osteuropainstitut München. Seit 2004 Projektleiter an der Universität Karlsruhe/KIT. Forschungsschwerpunkte sind europäische und russische Architektur- und Konstruktionsgeschichte des 19.-20. Jhs., wissenschaftliche Begleitung von Ausstellungen und Projekten zur architektonischen Entwicklung denkmalwürdiger Objekte.

Stefan Franz: Studium der Kunstgeschichte, klass. Archäologie und Architektur in Regensburg und München (Diplom Architektur TU München 1993). Mitarbeit bei Ausgrabungen in Naxos-Iria, Selinunt und Kroton. Wissenschaftlicher Angestellter des BayLAFD (1995/96). Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Baugeschichte und Bauforschung der TU München (1997-2000, 2005/06). Dissertationsprojekt "Das Terrassenheiligtum auf dem Monte Sant' Angelo in Terracina" (Italien/Lazio)". 2001 Gründung eines Büros für Bauforschung und Visualisierung. Lehraufträge im Bereich Bauaufnahme an den Hochschulen Augsburg und München. Seit 2008 Leitung der Bauforschung im Projekt des DAI Rom zur Erforschung des antiken Theaters von Apollonia (Albanien)

Jan Fuhrmann: nach einer Lehre zum Vermessungstechniker in Wolfsburg (1999-2002) studierte er Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Bauforschung und Baugeschichte sowie Denkmalpflege in Bamberg (2006-2010). Seit 2010 ist er in Bamberg als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Bauforschung und Baugeschichte im Projekt „4D Stadtmodell Bamberg – um 1300“ und als freiberuflicher Archäologe und Bauforscher tätig. Er promoviert zum Thema: "Madlers-Hof. Die Baugeschichte eines Adelssitzes auf dem Bamberger Domberg."

Rut-Maria Gollan: 2000 – 2006 Studium der Architektur an der TU München und EPF Lausanne/CH, 03 - 07/2007 Wissenschaftliche Hilfskraft im Sonderforschungsbereich 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“, TU Dresden, Teilprojekt Architektur „Building America“, 09/2007 - 12/2009 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule für Philosophie, Fakultät SJ, München, Prof. Dr. med. Eckhard Frick SJ, 2010 Stipendiatin der DfG am SFB 804 „Transzendenz und Gemeinsinn“, seit 08/2011 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Dresden, Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege (Prof. Dr.-Ing. Hans-Georg Lippert) seit 11/2010 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am SFB 804 „Transzendenz und Gemeinsinn“, Teilprojekt L „Das Planbare und das Unverfügbare“ (Prof. Dr.-Ing. Hans-Georg Lippert)

Martin Gussoner: geboren in Duisburg 1966. Tischlerlehre im Rheinland (1987-1990); Architekturstudium TU Berlin, Gastsemester UDK Berlin und Carlton University Ottawa/Kanada (1990-1998, Diplom). Seit 1999 Mitarbeit an Forschungsprojekten unter der Leitung von Dorothee Sack, TU Berlin, FG Historische Bauforschung (u. a. Altes Museum Berlin, Leitung Elgin Röwer; San Agustin Badajoz, Spanien; Resafa, Syrien, Leitung D. Sack). Seit 2002 wissenschaftlich-technischer Angestellter, TU Berlin, FG Hist. Bauforschung.

Dorothee Heinzlmann: Studium der Kunstgeschichte und Archäologie, 1998 Promotion (Dissertation über die Baugeschichte der Kathedrale von Rouen). Forschungsstipendium zur urbanistischen Entwicklung der Stadt Rom zu Beginn der Neuzeit. 2000-2002 Volontariat am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. 2002-2006 Gebietsreferentin in der Bau- und Kunstdenkmalpflege am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege. 2006-2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Amt für Archäologie des Kantons Freiburg/Schweiz und daneben 2007-2011 am Institut für Denkmalpflege und Bauforschung der ETH Zürich. Seit August 2011 Gebietsreferentin in der Bau- und Kunstdenkmalpflege des LVR-Amtes für Denkmalpflege im Rheinland.

Arnd Hennemeyer: 1991–98 Architekturstudium an der TU München, 2000 / 2001 Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts, 2006 Promotion an der TU München: »Das Athenheiligtum von Priene. Die Ne-

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

benbauten – Altar, Halle und Propylon – und die bauliche Entwicklung«. Seit 2006 freiberuflich tätig in der Archäologischen Bauforschung. Zentrales Forschungsprojekt: Der Zeustempel von Olympia. 2009/2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Architekturreferat des DAI Berlin

Stefan Holzer: seit 2001 Universitätsprofessor für Ingenieurmathematik und Ingenieurinformatik an der Universität der Bundeswehr München, 1995 – 2001 Universitätsprofessor für Informationsverarbeitung im Konstruktiven Ingenieurbau, Universität Stuttgart, 1994 – 1995 Statiker bei HOCHTIEF AG, Frankfurt/Main, 1993 DFG-Postdoktorat an der Washington University in St. Louis, Missouri, U.S.A., 1992 TU München, Promotion (Dr.-Ing.), 1982 – 1987 TU München, Studium des Bauingenieurwesens, 1987 – 1992 wiss. Mitarbeiter, TU München, 12. 07. 1963 geboren in Erlangen, ehemaliger Stipendiat der Bayerischen Begabtenförderungsstiftung, der Studienstiftung des Deutschen Volkes und der DFG (Forschungsstipendium)

Joachim Hupe (geb. 1965), Kustos am Rheinischen Landesmuseum Trier und stellv. Leiter der Außenstelle Trier der Landesarchäologie.

Beruflicher Werdegang: 1986-1995 Studium der Klassischen Archäologie (Hauptfach), Alten Geschichte und Vor- und Frühgeschichte in Göttingen, Hamburg, Trier und Saarbrücken. 1995 Promotion an der Universität Trier (Thema: „Studien zum Gott Merkur im römischen Gallien und Germanien“; veröffentlicht in: *Trierer Zeitschrift* 60, 1997). 1996-2001 Tätigkeiten in der Archäologischen Denkmalpflege bei den Archäologischen Landesämtern von Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt. 2001-2004 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Trier im Rahmen eines Schwerpunktprogramms zur Archäologie des nördlichen Schwarzmeerraums, seit 2004 am Rheinischen Landesmuseum Trier

Moritz Kinzel: 1997-2001 Studium der Architektur TFH Berlin, 2001-2003 Aufbaustudium Denkmalpflege TU Berlin, seit 2003 als Bauforscher und Architekt auf Grabungen in Jordanien, Jemen und Qatar tätig, sowie in Deutschland; seit 2010 als stellvertretende Projektleitung (Kulturerbe) für das QIAH-Projekt tätig; 2011 Promotion zur Jungsteinzeitlichen Architektur der Petra-Region/Jordanien an der TU Berlin; seit April 2011 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Universität Kopenhagen; seit September 2011 Post-Doc am „Department for Cross-Cultural and regional Studies“ der Universität Kopenhagen.

Konstantin Kissas: geboren am 19. 5. 1959 in Athen/Griechenland, Studium der Fächer Klassische Archäologie, Alte Geschichte bzw. Erdwissenschaften an der Universität Salzburg/Österreich. Promotion zum Dr. phil. im Juni 1986. Wehrdienst: 10/1986 – 11/1987. Beruflicher Werdegang: 7/1988 – 9/1990: 2. Ephorie der prähistorischen und klassischen Altertümer von Attika, 6/1992 – 4/2007: 1. Ephorie der präh. und klass. Altertümer von der Athener Akropolis, 12/2000 – 4/2007: Leiter des Projekts für die Erfassung und Anordnung der Steinlager und der auf der Akropolis liegenden membra disiecta der Abteilung für die Restaurierung der Akropolismonumente, seit 5/2007: Leiter der 37. Ephorie der präh. und klass. Altertümer von Korinthia. 2008: Ernennung zum korrespondierenden Mitglied des DAI, seit 2008: Mitglied der Koldewey-Gesellschaft

Clemens Knobling: geboren am 26.02.1981 in München, 2001 – 2007 Architekturstudium an der TU München und TU Wien, Diplomarbeit: Das mittelalterliche Dachwerk der Münchner Frauenkirche bei Manfred Schuller, 2007 – 2009 Betriebswirtschaftliches Masterstudium an der TU München, seit 2009 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege der TU München, Dissertationsprojekt: Münchner Dachwerke

Ulrich Knufinke studierte Literaturwissenschaft, Linguistik und Philosophie sowie Architektur an der TU Braunschweig. 2005 wurde er dort promoviert, die Dissertation „Bauwerke jüdischer Friedhöfe in Deutschland“ erschien 2007. Als Mitarbeiter der Ber Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa (Braunschweig/Jerusalem) und als Stipendiat der Minerva-Stiftung befasste er sich mit dem Themenkomplex „jüdische“ Architektur.

Tillman Kohnert: seit 2009 Prof. z. Verw. HAWK Hildesheim, Institut Baudenkmalpflege, 2006 Promotion an der Universität Bamberg mit dem Thema „Die Baugeschichte der fürstbischöflichen Burg in Forchheim“ bei Manfred Schuller, seit 1987 Leitung des eigenen Büros für Bauforschung in Bamberg, 1982 - 1987 Fachhochschule Coburg, Diplomstudium Bauingenieurwesen

Kai Krauskopf: 1989 – 1994 Studium am Fachbereich Industrial Design an der Hochschule für bildende Künste, Hamburg; 1991 – 1996 Tätigkeit in Architekturbüros, u. a. bei Oswald Matthias Ungers; 2001 Promotion am Fach-

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

bereich Architektur, Thema: Monument und Landschaft; 2003 – 2005 Wiss. Mitarbeiter am Fachgebiet Geschichte und Theorie der Architektur der Technischen Universität Darmstadt (Prof. Werner Durth); 2006 – 2009 Wiss. Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“ an der TU-Dresden; 2009 – heute Wiss. Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich 804 „Transzendenz und Gemeinsinn“, Projekt L: „Das Planbare und das Unverfügbare“, TU-Dresden, Beginn einer Habilitation über den Monumentalitätsbegriff in den USA (bei Prof. Hans-Georg Lippert)

Andrij Kutnyi: 1998 – 1999 Lehrtätigkeit an der Polytechnischen National-Universität in Lviv (Ukraine), Lehrstuhl für Städtebau, seit 2005 Mitglied des Ukrainischen Nationalkomitees von ICOMOS, seit Mai 2006 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Baugeschichte und Bauforschung der TU München. Leitung der Forschungsprojekte „Denkmal und Kontext“ und „Konstruktionswissen der frühen Moderne: V.G. Schuchov Strategien des sparsamen Eisenbaus“, 2010 European Union Prize for Cultural Heritage/ Europa Nostra Award 2010.

Hans-Georg Lippert: Jg. 1957, Architekturstudium an der Universität Kaiserslautern und der TH Darmstadt, danach Tätigkeit auf Grabungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Süditalien; 1984-1988 wiss. Mitarbeiter am Fachgebiet Baugeschichte der TH Darmstadt (Prof. Walter Haas), 1989 Promotion; 1990-1997 Architekt und Bauhistoriker bei der Dombauverwaltung Köln, Lehraufträge an der Universität Dortmund, der RWTH Aachen und der FH Köln; 1997 Habilitation an der Universität Dortmund; seit 1998 Professor für Baugeschichte an der TU Dresden; 2003-2008 Leiter des Teilprojekts U ("Architektur als Behauptung von Institutionalität und Geschichtlichkeit") im DFG-Sonderforschungsbereich 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“; seit 2009 Leiter des Teilprojekts L ("Das Planbare und das Unverfügbare. Modelle von Transzendenz und Gemeinsinn in Architektur und Städtebau des 20. Jahrhunderts") im DFG-Sonderforschungsbereich 804 "Transzendenz und Gemeinsinn"; seit 2006 Mitkoordinator eines Forschungsnetzwerks zur Wechselwirkung zwischen Avantgarde und Traditionalismus in der Architektur des 20. Jahrhunderts (www.neue-tradition.de). 2009-1012 Dekan der Fakultät Architektur der TU Dresden. Forschungsschwerpunkte: Architektur des 20. Jahrhunderts allgemein (vor allem mit Blick auf deren Zeichenhaftigkeit und symbolische Aussage), Moderne versus Traditionalismus und Klassizität im 20. Jahrhundert; Architektur in Spielfilm, Comic und Werbung.

Janet Lorentzen: 1993–2001 Architekturstudium an der BTU Cottbus, Studienjahr in Mailand, Teilnahme an mehreren Grabungen des DAI in Rom und Pompeji sowie des DEI in Baja bei Petra in Jordanien, 2001–2002 Architekturbüro Dr. Krekeler, 2003–2004 Restaurierungsplanung in der Antikensammlung des Pergamonmuseums / Prof. Dr. Pfanner, 2004/05 Reisestipendium des DAI, 2005–2010 Wiss. Hilfskraft an der Abt. Istanbul sowie dem Architekturreferat der Zentrale des DAI, seit 2010 Fortbildungstipendium des DAI

Werner Lorenz war nach einem Bauingenieurstudium zunächst als Tragwerksplaner, WM an der TU Berlin und Gastprofessor an der ENPC in Paris tätig. 1993 wurde er auf den Lehrstuhl für Bautechnikgeschichte und Tragwerkserhaltung der BTU Cottbus berufen. Seit 2011 ist er Geschäftsführender Direktor des David-Gilly-Instituts für Lehre, Forschung und Kommunikation im Bauwesen der BTU Cottbus. Forschungsschwerpunkte sind die jüngere Bautechnikgeschichte sowie die Strukturanalyse und behutsame Ertüchtigung historischer Tragwerke.

Maren Lüpnitz: Studium der Architektur, Aufbaustudium Denkmalpflege und Bauforschung an der Universität Bamberg, Dissertation über die Chorobergeschosse des Kölner Domes. Freiberuflich in der Bauforschung tätig, sowie Lehraufträge an der TU Dortmund, FH Trier, FH Regensburg, Universität Bern und ETH Zürich. Zur Zeit wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Dresden (Lehrstuhl für Baugeschichte).

Johanna Mähner: 1995-2002 Studium Bauingenieurwesen TU Darmstadt; 2002-2005 Tätigkeit in einem Tragwerks-planungsbüro; 2005-2007 Masterstudium Denkmalpflege Otto-Friedrich-Universität Bamberg; seit 2007 Dissertation „Zur Konstruktion und Tragwirkung gotischer Strebewöben am Beispiel der Kathedrale von Salisbury, England“ bei Prof. Lorenz BTU Cottbus, 2007-2009 Stipendiatin der International Graduate School Cottbus

Elke Nagel: 1997-2004 Studium der Architektur an der Technischen Universität München, studentische Mitarbeit an den archäologischen Grabungen in Selinunte (Italien) und Priene (Türkei), 2004-2006 Masterstudium Denkmalpflege an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Masterarbeit: Bauhistorische Untersuchung der Kartäuserkirche der Chartreuse du Val-de-Bénédiction in Villeneuve-lès-Avignon (Frankreich), 2004 und 2006 jeweils mehrere Monate Mitarbeit beim National Trust, West Midlands Regional Office, Attingham Park, Shrewsbury (England), 2006-voraus. 2012 Doktorarbeit „Klausur der Kartäuser“

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

mit einem Stipendium der Dr.-Marschall-Stiftung, 2007-voraus, 2013 wissenschaftliche Assistentin an der Technischen Universität München, Lehrstuhl für Baugeschichte, Bauforschung und Denkmalpflege, 2006, 2007, 2008 Lehraufträge als Blockseminar an der University of Birmingham, School of Historical Studies, Ironbridge (England)

Jan Pieper: geboren am 24. Mai 1944 in Lüdinghausen/Westfalen. – 1964 Abitur am Johann-Conrad-Schlaun-Gymnasium in Münster. – Studium der Architektur an der Technischen Universität Berlin bis zum Vordiplom 1967, an der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen bis zum Diplom 1970. – Praxis als Architekt im Buckinghamshire County Council, England. – Aufbaustudium im Department of Arts and History der Architectural Association, London, 1972/73. – Praxis als Architekt im Büro Gottfried Böhm, Köln, anschließend wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Stadtbereichsplanung und Werklehre der RWTH Aachen (bis 1982). Promotion zum Dr.-Ing. mit einer bauhistorischen Arbeit über den Städtebau der britischen Kolonialzeit in Indien. – 1977/78 Beurlaubung zur Wahrnehmung eines Habilitandenstipendiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Achtmonatiger Feldaufenthalt in Indien zur stadtbauhistorischen Untersuchung eines präkolonialen Stadttyps. – 1980 Habilitation an der RWTH Aachen. – 1983 bis 1988 Professor für Baugeschichte an der Fachhochschule Aachen. – 1988 bis 1993 Ordinarius für Baugeschichte an der Technischen Universität Berlin, seit 1993 an der RWTH Aachen.

Katja Piesker: 1996–2002, Studium der Architektur an der Universität Weimar und der ČVUT Prag, 2003–2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abtlg. Bau-/Stadtbaugeschichte der Uni Hannover, 2008 Promotion zum Dr.-Ing. an der Leibniz Universität Hannover, 2009 Reisestipendiatin des Deutschen Archäologischen Instituts, seit 2010 Auslandsstipendiatin für archäologische Bauforschung an der Abteilung Istanbul des DAI

Carolin Sophie Prinzhorn: 1997 bis 2002 Architekturstudium mit Schwerpunkt Denkmalpflege in Hildesheim an der Fachhochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen, 2002 bis 2004 Masterstudium Denkmalpflege – Heritage Conservation an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, 2004 bis 2006 und seit 2011 bauarchäologische Tätigkeit für die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück sowie freiberufliche Bauforschung, 2007 bis 2011 wiss. Assistentin am Lehrstuhl für Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege an der Technischen Universität München

Tilman Riegler: 2009-11, Lehrauftrag am Lehrstuhl für Baugeschichte, Historische Bauforschung und Denkmalpflege der TU München, 2009/10 akademischer Mitarbeiter für Auf- und Ausbau einer digitalen Bilddatenbank am Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart, 2009/20 Lehrauftrag „Bauforschung und Bauforschung“ an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, seit 2007 Mitbegründer, Projektleiter und Partner von „strebewerk“. 2004-08 akademischer Mitarbeiter am Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart. 1997-2004 Architekturstudium an der Universität Stuttgart.

Nicole Röring: 1992-1999 Studium der Architektur an der BTU Cottbus, 2006 Promotion zum Dr.-Ing. an der BTU Cottbus, 1999-2006 wissenschaftliche Hilfskraft des DAI, Orientabteilung/Außenstelle Sanaa, 2005-2010 Leitung und Dokumentation des Römischen Theaters und des »Marmorforums« in Mérida/Spainien, 2005/6 Survey in Kastabos und in Bybassos/Türkei (DFG – SPP 1209, 2007-2010 Auslandsstipendiatin des DAI/Abteilung Madrid, seit 2005 selbständige Mitarbeiterin im Büro mem vier, 2010/11 Koleitung der Bauaufnahmekampagne und Dokumentation des Römischen Amphitheaters in Carnuntum/Österreich, SS 2011 Vertretung der Vorlesung Stadtbaugeschichte für Prof. Dr.-Ing. M. Schuller an der TU München

Mike Schnelle: 1994-2000 Architekturstudium an der TU-Berlin; Abschluss: Dipl.-Ing., 2000-2002 Masterstudiengang Bauforschung Denkmalpflege an der TU-Berlin, Abschluss: Master of Science, seit 2001 Mitarbeit bei den meisten Forschungsprojekten der Außenstelle Sanaa des Deutschen Archäologischen Instituts als Bauforscher, seit 2002 Dissertation mit dem Thema: »Bauarchäologische Untersuchungen an den Stadtmauern von Marib und Sirwah (Jemen)«, seit 2009 Mitbegründer und Mitglied im DFG-geförderten wissenschaftlichen Netzwerk Fokus Fortifikation – Netzwerk für die Erforschung antiker Stadtmauern im östlichen Mittelmeer und der Arabischen Halbinsel, seit Mai 2011 Korrespondierendes Mitglied des DAI

Manfred Schuller: 1986 -2006 Professor für Bauforschung und Baugeschichte Universität Bamberg, zuständig vor allem für das Aufbaustudium (seit 2003 postgraduales Masterstudium) Denkmalpflege. Seit 01.03.2006 Lehrstuhl für Baugeschichte, historische Bauforschung und Denkmalpflege an der TU München. Forschungsfelder von der Antike bis zum 19. Jh.. Forschungsthemen: Dom von Bamberg, Dom von Regensburg, San Marco in Venedig, MA Paläste in Venedig, S. Maria del Miracoli Venedig, Bramantes »Tempietto« in Rom, Torhalle in Lorsch.

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG

vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

Helge Svenshon: * 1954, Architekturstudium an der Technischen Hochschule Darmstadt (Diplom 1994), 2001 Promotion: Studien zum hexastylen Prostylon archaischer und klassischer Zeit., 2002 Kurt-Ruths-Preis (Dissertation), 2009 Habilitation: „Rechnende Geometrie“ – eine Neuinterpretation antiker Bauplanung im Spiegel der Vermessungslehre des Heron von Alexandria., seit 2010 Privatdozent für Architekturgeschichte und Klassische Archäologie am Fachbereich Architektur der TU Darmstadt

Markus Trunk: 1989: Promotion an der Universität Münster; 2002: Habilitation an der Humboldt-Universität Berlin; seit 2004: Professor für Klassische Archäologie an der Universität Trier

Nadja Unnerstall: geboren 1984 in Dresden; Bachelorstudium Architektur an der HAWK Holzminden 2004-2007; Masterstudium Planen und Bauen ebenfalls an der HAWK Holzminden 2007-2009; seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Bau-/Stadtbaugeschichte der Leibniz Universität Hannover

Simona Valeriani graduated in Architecture at the University of Genoa (Italy, 1997) with a thesis in Building Archaeology. She then earned her PhD in Berlin (2004, 'Beiträge zur Geschichte der Kirchendächer in Rom'). She was member of the "Graduiertenkolleg Kunstwissenschaft, Bauforschung und Denkmalpflege". In 2005 she joined the How Well Do Facts Travel? project at the London School of Economics. Since 2009 she has been working at LSE on the project Useful and Reliable Knowledge in Global Histories of Material Progress in the East and the West (funded by the European Research Council). In this context she is analysing the way in which scientific and technical knowledge –particularly about building techniques– were accumulated and transmitted in Late Medieval and Early Modern Europe.

Nils Wetter: nach seiner Ausbildung zum Bauzeichner studierte er in Würzburg Architektur und anschließend in Bamberg Denkmalpflege. Danach war er von 2007 bis 2009 als wissenschaftlicher Volontär bei der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, in der Abteilung Bauangelegenheiten und Denkmalpflege tätig. Seit 2009 ist er an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit verschiedenen Forschungsprojekten und in der Lehre zum 3D-Scanning beschäftigt. Zurzeit arbeitet er in dem Projekt: „Bamberger Dom digital“. Nebenbei schreibt er an seiner Promotion mit dem Arbeitstitel: „Die Friedrichsburg in Bad Homburg vor der Höhe – Entwicklung eines neuzeitlichen Schlosses“.

Anja Wünnemann: seit 2010 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität der Bundeswehr München, 2010 Master of Arts (Denkmalpflege - Heritage Conservation, Bamberg), 2009 Architekturbüro (Architektur und Denkmalpflege) Brantl – Bader, Simbach am Inn, 2008 Diplom (Fachhochschule Augsburg), 2003 Bauzeichnerin, Allgewerke GmbH Dortmund

47. TAGUNG FÜR AUSGRABUNGSWISSENSCHAFT UND BAUFORSCHUNG
vom 16. bis 20. Mai 2012 in Trier

IMPRESSUM

KOLDEWEY-GESELLSCHAFT. Vereinigung für baugeschichtliche Forschung e.V.

DER VORSTAND

1. Vorsitzender

Dr.-Ing. Martin Bachmann
Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Istanbul
Alman Arkeoloji Enstitüsü
Ayazpaşa Camii sok. 48, TR-80090 Istanbul Gümüşsuyu
Email: bachmann@istanbul.dainst.org

2. Vorsitzende

Prof. Dr.-Ing. Thekla Schulz
Fachhochschule Regensburg
Fachbereich Architektur
Prüfeneringer Straße 58, D-93049 Regensburg
Email: thekla.schulz-brize@architektur.fh-regensburg.de

stv. 1. Vorsitzender

Prof. Dr.-Ing. Manfred Schuller
Technische Universität München

stv. 2. Vorsitzender

Prof. Dr.-Ing. Hansgeorg Bankel
Fachhochschule München

Schriftführer

Prof. Dr.-Ing. Andreas Schwarting
Professor für Baugeschichte und Architekturtheorie
Hochschule Konstanz
Braunegger Straße 55
78462 Konstanz
Email: schwarting@htwg-konstanz.de

Schatzmeisterin

Prof. Dr.-Ing. Ulrike Wulf-Rheidt
Deutsches Archäologisches Institut
Architekturreferat
Podbielskiallee 69/71
14195 Berlin
Email: uwr@dainst.de

stv. Schriftführer

Prof. Dr.-Ing. Klaus Tragbar
Hochschule Augsburg

stv. Schatzmeisterin

Dr.-Ing. Claudia Mohr
Landesamt für Denkmalpflege Esslingen

<http://www.koldewey-gesellschaft.de/>

Berlin, Mai 2012

